

MITTEILUNGEN
zur
Jüdischen Volkskunde

unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter

herausgegeben

von

Dr. M. Grunwald

Rabbiner
der isr. Cultusgemeinde in Wien.

Neue Folge Jahrg. II, Heft I

(Der ganzen Reihe 17. Heft.)



BERLIN
VERLAG VON S. CALVARY & CO.
1906.

Inhalt:

- Seeligmann Sigm., Ueber die erste jüdische Ansiedelung in Amsterdam.
Grunwald M., Kleine Beiträge zur jüdischen Kulturgeschichte (Fortsetzung).
(9. Genrebilder aus den Memoiren der Glückel von Hameln.)
Weissenberg S., Das Feld- und das Kejwermessen.
Beilin S., Liedertexte zu den Heft XVI, S. 114—117 mitgeteilten Melodien.
Heckscher J., Ein Hamburger Bilderbogen.
Lissau Rob., Inhaltsverzeichnis zu den Heften VII—XVI.
Gesellschaft für jüd. Volkskunde zu Hamburg.
Mitteilung.
-

Adresse des Herausgebers: **Wien XV, Turnergasse 22.**

Ueber die erste jüdische Ansiedelung in Amsterdam.

Eine Ergänzung zu Grunwald, Portugiesengräber auf deutscher Erde.

Aus einem Briefe des Herrn Sigm. Seeligmann, Amsterdam, Nov. 1902.

. Da ich noch nicht weiss, ob ich alle Details betreffs der sogen. Familienchronik (?) von Jacobson in die „Litt. Kronik“ aufnehmen kann, teile ich Ihnen lieber Folgendes brieflich mit. Ich hoffe, dass Sie Interesse dafür haben.

Die Familienchronik (Grunwald a. a. O. 146) ist nichts anderes, als die handschriftliche Beilage zu n^o 2835 des Catalogs Lehen-de Lima (Amsterdam 1899): *תולדות החכם והנבון . . כמנהג"ר משה אורי הלוי*.

Dies ist eine neuere Abschrift des MS.'s, früher im Besitze des hebr. Litt.-Vereins *חובלת* (Præses war der bekannte G. Polak), jetzt des Nied. Isr. Rabbinerseminars hier. Dieses MS kenne ich nicht aus Autopsie. Ein Autograph von Franco Mendes ist in der „Bibliotheca Montezinos“, mir aus Autopsie bekannt. Auch ich besitze eine selbstgefertigte Abschrift nach Exempl. Lehen. Uebrigens ist es bereits veröffentlicht von Dr. S. J. Mulder im *הבית* 5620 n^o 18. 19. 20, auch teilweise von P. Rabbinowitz in seiner hebr. Ausgabe von Graetz, Gesch. der Juden, Band 7 [Warschau 1899] S. 443 u. f. wieder abgedruckt. Das Gedruckte erwähnt unter den Werken von David Franco Mendes D. R. Montezinos in Joodsch letterkundige Bydragen I Jg. 1867 n^o 4 S. 31). — Eine Menge Daten — die durch die Fülle beinahe nicht auseinander zu halten sind — giebt Steinschneider in der Hebr. Bibl. III (1860) S. 6 u. 7. So weit ich es vermag, will ich Ihnen die verschiedenen dortigen Mitteilungen ergänzen. Von den dort genannten Schriften kenne ich aus Autopsie:

1) *Narração da vinda dos Judeos Espanhoes A Amsterdam*, conforme a tradição verdadeira, que recebeo de seus genitores, o Senhor Ury de Aharon a Levy, e o publicou a o mundo no A^o 5471, e agora traduzido no nosso Sacro idioma por*, et impresso por ordem, et despesa de Mosseh Levy Maduro. En Amsterdam, na officina typographica de G. J. Janson, Em caza de J. Mondovy, A. 5528.

(4 Bl. paginiert 2—8).

Auf dem verso-Titel S. 2: Memoria Para os siglos futuros. Unterzeichnet: Amsterdam a 10 de Kislef Anno 5471. Ury de Aharon a Levy, Filho do HH a Salem, R. Moseh Ury a Levy, Fundadores deste santo KK que Déos augmente por muitos Annos. Amen.

Copia da Declaração dos Senhores Hahamim.

. . . Amsterdam a 32 de Homer a^o. 5433 David de Ishac Cohen de Lara.

. . . a os 20 do Homer de 5434 Ishac Aboab.

Eine holländische Uebersetzung hiervon erschien in:

Jaarboeken voor de Israëlieten in Nederland. den Haag (I. Belinfante). 8^o. 1835. I. Jg. Lief. 1 S. 20—27 unter dem Titel: „Jets over de komst der Israelieten te Amsterdam“.

Ein Exemplar des portugiesischen Textes (vielleicht Unicum, falls es dasselbe ist, das früher Pimentel besessen; siehe weiter) ist in der Bibl. Montezinos, woraus ich mir am 10. Januar dieses Jahres diese verschiedenen Notizen machte. Eine ältere Abschrift der ersten Ausgabe besitzt die Bibl. Rosenthaliana in 4^o. Unabhängig — da ihm unbekannt — gab M. Henriques Pimentel, damals in Loenen a. d. Vecht, eine holländische Uebersetzung in „Nieuw Israelietisch Weekblad“ XV. Jaarg. 1879 n^o 23 (19. December) mit der holl. Titelübersetzung:

„Verhaal van de komst der Spaansche Joden te A. overeenkomstig de trouwe overlevering, welke dienaangaande van zyne voorouders bekomen heeft de heer Ury de Aharon a Levy, uitgegeven in anno mundi 5471 en nogmaals in onze heilige landtaal vertaald en gedrukt op last en kosten van Moseh Levy Maduro, Amsterdam ter drukkerey van G. J. Jansen ten huize van J. Modovy a^o 5528“.

N^o 24 (daselbst, Nieuw Isr. Weekblad 1879): enthält die Mitteilung von M. Henriques Pimentel im Namen D. Montezinos', dass von dem vorgenannten portugiesischen Werke eine hebr. Uebersetzung des hebr. Dichters Isaac Cohen Belinfante erschienen ist. Diese hebr. Uebersetzung ist, so weit bekannt, Unicum in der Bibl. Montezinos und hat folgenden Titel:

2) וזכרון מעשה רב מן ביאת היהודים הספרדים
לאמשטרדם ואיך נשתלשל ישובם פה עיר היום
אשר קבל מפי אבותיו הקדושים וי"ע הגביר
אורי בכ"ר אהרן הלוי והדפים טופס המעשה בלשון
לעו בשנת התע"א כאשר העידו עליו חכמי הדור וצוק"ל:
וילך איש טובי לוי הוא הגביר משה לוי מאדורו ה"י
מוכר ספרים ויקח רשות משבעה טובי העיר ה"ה פרנסי
ומנהיגי קהלתנו יע"א ובהסכמת מ"ו אב"ד נר"ו להדפיס:

עוד בלשון לעז כראשונים. ולהוסיף בואח
ההדפסה העתקתו בלשון הקדש. לשון הוהב והאדרת.
גברת כל הלשונות. צבי היא לכל הארצות:
בשנה התקכ"ח ליצירה:
באמשטרדם:
נדפס ע"י גיראד יוהאן יאנסון
ובבית הבחור ישראל מונדווי:

[Klein 8°. 4 Bl. (incl. Titel). Paginiert nur ג' u. ד']. Schluss:
כל זה נדפס בלשון לעז והיום נתקן ללשון הקדש בשנת ה' ונשלם פי המדבר
י"ח ישהק ושפתי כהן:

Das Jahr der Uebersetzung wäre demnach 5526 = 1766 und
für die zweite portugiesische Ausgabe sowie deren hebr. Ueber-
setzung: 5528 = 1768.

Von der ersten Ausgabe habe ich weiter keine Spur gefunden: die
Jahreszahl תע"א = 1711 kann in Verbindung mit Uri b. Aron Halevi
jedoch nicht richtig sein. Siehe weiter! Da ich nicht weiss, ob de
Barrios: Casa de Jacob pg. 2 (bei Steinschneider HB. loc. cit. erwähnt)
Ihnen zugänglich ist, will ich Ihnen die zwei „Zeugnisse“ nach dem
Exemplare der Bibl. Montezinos (aus Auction de Castro 1899. 4°. n° 785, früher im Besitze von Franco Mendes) abschreiben:

Es verdad que conocí al reberendo señor Jaxam Uri Levi, primer
circumcizador, y fundador del Judaismo en esta ciudad de Amster-
dam, Jaxam del Kahal Kados de Beth Jahacob muchos años. Yo
lo vi pedricar con interprete diversas vezes: y a su hyo Aaron Levi,
Jaxam del Kahal Kados de Neve Salom, y gran mohel, y casi todos
los descendientes del bendito veyo: toda gente honrado, y de buen
proceder, y Judaismo: y oe 24 del Homer año de 5433 de la
criacion del mundo, por ser lo que arriba digo Real, y verdadero
lo firme de mi mano a qui en Amsterdam David Coen de Lara.

„Lo que textifica el Senor Jaxam David Coen de Lara, puedo
tambien afirmar, como quien alcanço los mencionados sugetos, en quien
siempre resplandecio toda virtud, y temor de Dios, merecedores de
toda buena memoria por ser los que en esta ciudad de Amsterdam
fueron las primeras piedras del Iudaismo que ensenaron a los que del
rigor de la Inquisicion se venian a ampararde en libertad, y porser
verdad lo firmè a 3 de Sivan de 5434 Ishac Aboab.

Eine holländische Uebersetzung dieser 2 Zeugnisse gab G. Polak
in der holl. Ausgabe des שארית ישראל Amsterdam 1855. 8°. S. 543
u. 544; jedoch nach dem Text der „Narração“, nicht nach de
Barrios.

Diese 2 hier unterstrichenen Data stimmen nicht mit den oben
mitgetheilten aus der „Narração“. Eine Erklärung hiervon weiss ich nicht

zu geben. Dass es bei de Barrios Druckfehler sein soll, geht nicht an, da das zweite Datum ja bei einem mit „Homer“, beim anderen mit „Sivan“ ausgedrückt ist. (Diese Zeugnisse sind übrigens spanisch, die „Narracao“ jedoch portugiesisch.) Die bei St'. HB. (1. cit.) genannte Chronik in dem Kalender 5479 (ל'ה) ist mir nicht zugänglich. Goldschmidt in Hamburg hatte eine in seinem Katalog 39 n° 488. Dieselbe war jedoch verkauft als die Bibl. Rosenth. auf meine Veranlassung die ganze Serie kaufen wollte; nur eines oder zwei waren noch da. Vielleicht könnten Sie den jetzigen Besitzer ermitteln, und dann den Inhalt mitteilen. Ob die Frankfurter Stadtbibl. — die viele alte לוחות hat — dieses Jahr besitzt, will ich gelegentlich bei Dr. Freimann anfragen. — —

Das Jahr der Ankunft der port. Juden in Amsterdam meinte ich mit Graetz Band IX (Ed. 3) Note 11 S. 579 sq. (gegen de Castro in: De Synagoge der portugeesch-Israëlietische Gemeente te Amsterdam, den Haag 1875) in das Jahr 1593 setzen zu müssen.

De Barrios giebt in „Gobierno Popular Judayca“ „5350“ (= 1590) und in „Casa de Jacob „1593“ an; de Castro (loc. cit. S. II der Noten n° 2) hält das zweite für einen Druckfehler. Ich glaube, dass „1593“ richtig ist. David Franco Mendes (siehe über ihn Kayserling: Bibl. Espan. Port. Jud. S. 47), dem gewiss noch mehr Quellen (hauptsächlich das Port. Gemeinde-Archiv, das leider noch nicht öffentlich zugänglich ist) zur Verfügung standen, hat überall, z. B. in dem handschriftl. „Memorias“, auch in der Vorrede zu einem Teile der שו"ת פרי עץ חיים Amsterdam (Josef b. Salomon Proops) 4°. a° 542 (1782) ישובו נא עבדיך בארץ נשן לבא לשכון לבטח בשבע המדינות
המאוחדות האלה . . .

das Jahr 5353 = 1593.

Ausserdem ist das erste Datum in dem „Puyboek“ (Standesamtsregister) wie ich es in der ihnen gesandten Nummer des „De Joodsche Courant“ I. Jg. 1902 n° 6 publiziert habe, der 28. November 1598, an welchem Manuel Lopez Homé und Maria Nunez standesamtlich „aufgeboten“ wurden. Maria Nunez war damals 23 Jahre alt. Im Jahre 1593 folglich 18, — im Jahre 1590 wäre sie jedoch erst 15 Jahre alt gewesen; da nun an dem von de Barrios her bekannten „Roman“, dass sie in England war etc., wie es auch von Philippson in „Jakob Tirado“ bearbeitet ist, gewiss ein historischer Kern ist, hat die Annahme eines Alters von 18 Jahren eher Berechtigung wie von 15.

Uebrigens kommt in dem erwähnten „Puyboek V pag. 22b“ noch eine frühere Eintragung vor vom 15 August 1598, worin Duarte Sarajua aus Marante in Portugal, 26 Jahr alt, wohnhaft in Portugal, Wittwer von Britte Rodrigues, mit Maria Nunez de Soa de porto in Portugal, 19 Jahre alt, begleitet von ihrem Vater Sr. Pedro Homem und ihrer Mutter Branca Nunez aufgeboten wurden.

Da diese Personen (wahrscheinlich doch auch Marranen) nun nicht mehr in den Gemeindelisten vorkommen, scheinen sie nur vorübergehend sich heiratshalber hier aufgehalten zu haben, da in dem Aufgebot auch keine Wohnung hierorts angegeben ist. Das erstgenannte Datum 28 November 1598 wird also wohl vorläufig das erste, aktenmässig nachweisbare bleiben, wie ich es in meinem Artikel „Amsterdam“ in der Jewish Encyclopedia I, 537 bereits gegeben habe.

Eine weitere Stelle, in der Franco Mendes das Jahr 1593 bringt, findet sich in seinem Gelegenheitsgedicht zum 100 jährigen Bestehen der

Port. Synagoge. Er schreibt darin: **כִּשְׁמֵ שָׁנָה כְּשֵׁשׁ אֵין לָמוּ בִידֵי פִלְאִי**. Das Gedicht wurde zuerst gedruckt in den bereits oben erwähnten: Joodsch-letterkundige Bydragen Jg. I. n^o 1 (1867) S. 4 sq. und später in de Castro's „De Synagoge“ als „Bylage F“ S. LXX sq.

Ich will Sie hier darauf aufmerksam machen, dass der oben erwähnte Artikel von D. R. Montezinos über Franco Mendes in hebr. Uebersetzung von Gabriel Polak im **הַמְּנִיד** erschienen ist, die Erwähnung der Ed. Mulder des **מֶשֶׁה אֲוִרִי הַלֵּוִי** enthält der Jg. XII. הַרְכָּ"ט (1868) n^o 14 S. 109 col. 1 med.

Bevor ich noch das eine und andere über Uri Halevi und seine Nachkommen in Verbindung mit den Zolkiew'er Drucken mitteile, eine kleine Digression über Menasseh ben Israel's Grabstein.

Da es möglich wäre, dass Sie den Text auf der Photographie nicht vollständig lesen können und Ihnen der gedruckte Text wahrscheinlich nicht bekannt ist, weil Sie mich auf **סֵפֶר הַחַיִּים בְּלֹגֶג** verweisen, will Ihnen den Text hier abschreiben:

No. Murio. por. gen. el. cielo. Vive. con. suprema. gloria.

Y. su. pluma. a. su. memoria. In. mortal. dexa. en. el. suelo. Randschrift: Sa. do benaventurado Haham Menasseh ben Israel falesco en 14 Kislev anno 5418.

Diese Grabschrift wurde zuerst von D. H. de Castro Mz. in dem „Nieuw Israëlietisch Weekblad“ II Jg. 1867 n^o 44 vom 31 Mai publiciert, als erste Nummer einer Artikel-Serie: De Nederl. Port. Israël. Begraafplaats te Ouderkerk a. d. Amstel. In dieser Serie sind mehr Grabschriften, wie in de Castro's „Keur“. Eine hebr. Uebersetzung der Serie (wenigstens teilweise) besorgte auch G. Polak, in derselben steht die Grabschrift von M. b. Isr. im **הַמְּנִיד** Jg. XI הַרְכָּ"ה (31 Juli 1867) n^o 30 S. 238 col. 2.

In Beantwortung Ihrer Anfrage an Herrn Hillesum teile ich Ihnen noch mit, dass der Grabstein auf dem grossen Portug. Begräbnisplatze in Ouderkerk a. d. Amstel liegt, aus einfachem blauem Stein ist, zur Rechten ist das Grab der Sara, Tochter von Ribca Mendes da Costa, zur Linken das der Ester Cahanet Caminha. Dies teilt de Castro

(loc. cit.) mit. Er liess von dem Grabstein damals (1867) einige Photographien machen, von denen eine in der Bibl. Rosenthaliana; hiervon wurden die Ihnen gesandten Photo's genommen.

Ausser den Arbeiten in der Revue des Etudes Juives, den Transactions of the Jewish Historical Society of England und A. Wolf: Menasseh ben Israel's Mission to Oliver Cromwell, sei noch in Bezug auf Daten aus dem Leben von M. b. J. verwiesen auf die interessante Polemik zwischen D. R. Montezinos und J. M. Hillesum im Nieuw Isr. Weekblad v. 26 Mai, 3. u. 17. Juni 1898 n^o 49, 50 u. 52 und Centraalblad v. Israeliten in Nederland v. 24. Juni 1898 n^o 12, die zum Ausgangspunkt das Fehlen von Approbationen in M. b. J.'s נשמת היום nahm und Verschiedenes aus seinem Leben beleuchtete. Ausserdem lieferte J. M. Hillesum in: Amsterdamsch Jaarboekje voor 1899, 8^o. S. 28—56 einen Aufsatz „Menasseh ben Israel“, worin er einige noch nicht publizierte Briefe von M. b. J. an Isaac Vossius in holl. Uebersetzung veröffentlichte, auch das Gedicht des Grabsteines steht dort. (Die Briefe — origin. Span. — besitzt die hiesige Univ. Bibl.) —

Und nun zurück zu Uri Halevi. Dass die Mittheilungen von M. Letteris in seinem Aufsatz: König Johann III. Sobieski und sein Verhältniss zu den Juden in Polen (in Wertheimer's Jahrbuch VI. Jg. 5620 (1859—60)) nicht richtig sein können, hat St. in der Note zur Besprechung dieser Arbeit, die unser Ausgangspunkt ist, deutlich erwiesen. Doch genügen seine Ausführungen nicht, um dieses klar zu stellen. Auch die Erörterungen von Chajes im Ltbltt. des „Orient“ II S. 665; III S. 473; XI, 401 u. 433 sind bibliographisch zu kurz und ungenügend, um von Nutzen sein zu können.

Die ältesten Zolkiewer Drucke gehören zu den grössten Seltenheiten, manche sind bibl. gänzlich unbekannt, einige sind in der Bibl. des verstorb. A. H. Wagenaar (אה"ה, Autor des תולדות יעב"ץ) und der Bibl. Montezinos, sowie des aschkenasischen בית המדרש עץ חיים hier.

St'. in Ersch u. Gruber Jüdische Typographie S. 74 c. 2 und nach ihm Brann (Mschft. XL Jg. 1896 S. 476 N. 2) nehmen 1693 als Anfangsjahr der typographischen Thätigkeit des Uri Phöbus halevi in Zolkiew. In der Frankfurter Stadtbibliothek ist der älteste Druck, den sie besitzt 1723 datiert (s. Ausstellung hebr. Druckwerke. 2 Ausgabe F. a. M. 1902. Seite 25 n^o 81). Auch ein Beweis, wie selten die alten Z'er Drucke sind. In Cat. Bodl. Col. 2423 n^o 7025 op. 19 giebt St'. die חידושים v. Samuel Edels, Zolk. 1692 als „Forsan primus hoc loco excusus liber.“ Das Stemma der Familie Uri Halevi bei St'. Cat. Bodl. Col. 3064 zu n^o 9294 erhält durch folgende Titelunterschrift des sehr seltenen לב שמחה Ed. Zolkiew תקי"ה, die ich aus Exempl. Cat. Lehren n^o 1133 (jetzt Bibl. Rosenth.) copiert, einen Zusatz: נדפס פה ק"ק ואלקווא

בדפוס המחוקקים האלוף התורני מהר"ר גרשון בהר"ר חיים דוד סג"ל: וחתן אחיו מוהר"ר דוד במהדור מנחם מן נר"ו: ובן אחיו הר"ר חיים דוד בהמנוח מוהר"ר אהרן סג"ל ו"ל: נכדי של הר"ר אורי פייבוש סג"ל ו"ל שהיה מקדם בעל כדפים מאמ"ד:

Zu Ahron (1702 sequ.) (bei St'der loc. cit.) kommt also:
Ahron (1702 sequ. mort. ante 1754.)

□ ∞ David fil. Menachem Man Chajjim David (1754? sequ.)

Bei Buber נשגבה קרי' in dem Jahrbuche האשכול Band I S. 131 stammt das Privilegium zur Errichtung einer Druckerei in Zolkiew vom 1 November 1690 (29 Marcheschwan 451) — hierdurch wird also 1681 von Letteris in Wertheimers Jahrbuch berichtet —, er schreibt jedoch, dass Uri Phoebus Halevi im Jahre 459 (1699) erst von Amsterdam berufen wurde. Wenn St'ders Angabe zu den הידושים des Samuel Edels (siehe oben) richtig ist, dass sie nämlich הנ"ב bereits von Uri Phoebus in Zolkiew gedruckt seien, dann stimmt wieder Bubers Angabe nicht. Leider besitze ich die Separatausgabe von קרי' noch nicht, um zu sehen, ob aus den in der Note S. 131 (האשכול) erwähnten הוספות n^o 23 u. 24 etwas Diesbezügliches zu eruiren ist. Auf jeden Fall war er הע"א wohl nicht mehr in Amsterdam, kann also die „Narração“ damals nicht dort gedruckt haben.

Herr D.R. Montezinos kam kürzlich in den Besitz eines Fragmentes, das nicht nur kulturhistorisch von grossem Interesse ist, sondern auch direkt mit unserer Untersuchung in Zusammenhang steht. Er erwarb nämlich einen Band 8^o, Anfang und Ende defect, von ca. 90 (ich glaube 99) in einem Bande vereinigten Nummern einer mit hebr. Lettern gedruckten jüd.-deutschen Zeitung. Der Inhalt sind allgemeine Tagesberichte und in der kurzen Zeit, die ich bei Herrn D. R. Montezinos diese Kimelie einsehen durfte, fand ich nur vereinzelte Berichte über jüdische Angelegenheiten. Die Zeitung erschien 2mal wöchentlich (eine kürzere Zeit einmal) unter dem Namen פריטאג'יש קורנט ודינשטאג'יש קורנט. Der Anfang der Nummern des Exemplares ist 13. August: 23 Menachem ה'ת"ז (1686), der Schluss 8. December: 1 Tebeth ה'ת"ח (1687). Jede Nummer ist ein Doppel-Blatt Oktavo in 2 Kolumnen gedruckt. Am Schlusse — also jedesmal S. 4 col. 2 unten — zeichnet המסדר משה המסדר בר אברהם אבינו המסדר, dies wäre demnach hier wohl soviel als Redakteur.

Siehe über diesen Proselyten St'der Cat. Bodl n^o 6414 u. 8832 (und dort cit. Stellen), sowie ausführlich M. Freudenthal: Aus der Heimat Moses Mendelssohn. Berlin 1900 S. 175—188 (haupts. S. 176 note 1). Siehe auch Schudt, Jüdisch. Merkw. I S. 275 (nirgends soweit ich sehe citiert.) Gedruckt wurde diese Zeitung bei

Mit allem Vorigen glaube ich Ihre Frage über die sogenannte Jacobsonsche Familien-Chronik (?) erledigt und die Note Steinschneiders über diesen Gegenstand HB. III S. 6—7 eingehend erörtert zu haben. [Schuddt, Jüd. Merkw. I S. 270—315 bei Cassel, Juden S. 120 (nicht 210, wie St'der loc. cit. hat) und T. Pluim, De Vestiging der Joden in ons land, in Tydschrift voor Geschiedenis etc. Groningen 1900, XV. Jg. S. 156—165 trägt nichts zur Erhellung dieser Sache bei.]

Nachschrift.

Zu meinem vorstehendem Brief vom 3.—5. November 1902 ist Folgendes nachzutragen:

1) Die erste Ausgabe der „Narração“, von welcher ein Exemplar sich in dem Portug. Gemeinde-Archiv gefunden, übersetzte aufs neue in das Holländische Herr J. M. Hillesum im Centraalblad v. Isr. in Nederland 19 Jg. n^o 49 vom 4. März 1904. Diese erste Ausgabe ist unter dem Titel: Memoria para os siglos futuros, in klein 4^o, s. l. e. a., aber mit der Unterschrift: Amsterdam 10. Kislev 5471, wahrscheinlich bei Moseh Dias gedruckt, im Ganzen 8 Seiten, wovon die letzte blanco. — Eine französische Uebersetzung erschien in Archives Israélites de France. III (1842) p. 438—442, nach einer englischen in The Voice of Jacob (mir nicht zugänglich). Eine deutsche, nach der holländischen in den Jaarboeken, erschien in der Monatsschrift II (1853) S. 157—159.

2) Eine französische Uebersetzung der „Zeugnisse“ unter der „Memoria“ gab Carmoly in seiner Revue Orientale III. (1843—44) S. 403.

Im Centr. v. Isr. in Nederland 19 Jg. n^o 51 vom 18. März 1904 unterwirft Hillesum den Inhalt der „Memoria von 1711“ einer scharfen Kritik und kommt zu dem Resultat, dass dieselbe eine Buchhändler-Reklame war, bei inhaltlichem Unterschiede von de Barrios muss immer diesem gefolgt werden. Die Zeugnisse von de Barrios sind echt, die der Memoria überarbeitet. Uri Halevi war kein Chacham, nur Mohel, Chazan und Prediger. Gegen seine Beweisführung worin er auch 1593 als Ankunfts-jahr der Portugiesen in Amsterdam annimmt, schrieb Cardozo de Bethencourt (aus Lissabon, damals in Amsterdam) in Nieuw Isr. Weekblad n^o 47 vom 6. Mai 1904 einen Artikel — auch als Brochure u. d. T. „Aankomst der Joden te Amsterdam“ Amsterdam 1904, kl. 8^o, 16 SS. —, worin er beweisen will, dass Uri Halevi wohl Chacham war und die erste Niederlassung erst ca. 1605 stattgefunden hat. Hillesum schrieb hiergegen im C. v. J. in N. 20 Jg. n^o 13, 14, 15, 16 u. 25 eine Artikelserie — auch als Brochure u. d. T. „Uri-ha-Levi. De eerste Mohel, Chazzan en Predikant der Port. Joden te Amsterdam in het jaar 1593“ Amsterdam 1904, kl. 8^o, 51 SS. —, worin er bei Cardozo

de Bethencourt zahlreiche Fehler nachweist und seinen eigenen Standpunkt aufrecht hält. — Es sei hier darauf hingewiesen, dass aus Grunwald: Portugiesengräber S. 101 sq. nicht ersichtlich, dass Cohen de Lara 5433 in Amsterdam war.

3) Die Chronik in dem Amsterdamer Kalender für das Jahr 5479 hat inzwischen Hillesum, aus dem Exemplar H. A. Wagenaar (Cat. אה"ח Versteigerung Levisson-Amsterdam 1904 n° 2094, jetzt in der Bibl. Rosenth.) im Centr. v. J. in N. 20 Jg. n° 2 vom 30. März 1904 mit lateinischen Buchstaben neu abgedruckt. Chajim Drucker, der Herausgeber des Kalenders, sagt am Schluss, dass er es aus ספר לשון übersetzt hat.

Die Abweichung von der Memoria erklärt Hillesum aus dem Streben Chajim Druckers, der Geschichte mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Die „Zeugnisse“ werden nicht erwähnt und ebensowenig, dass Uri ben Aron Halevi der Verfasser der Memoria sei. Amelander im ארץ ישראל druckt, mit kleinen Aenderungen, diese Chronik ab. Aus dem hier Mitgeteiltem wird auch Steinschneider: Die Geschichtsliteratur der Juden I. Frankfurt a. M. 1905 § 135 S. 110, 111 und im Nachtrag S. 179 ergänzt. Das bei Benjacob, O. H. S. 423 n° 447 erwähnte Büchlein ist wahrscheinlich das oben im Briefe ausführlich beschriebene רב זכרון מנשה, das Benjacob unter diesem Titel nicht nennt. Das von M. Letteris in Kellers Bikkurim I (Wien 1864) S. 53 erwähnte, in holländischer Sprache in Amsterdam 1715 erschienene Büchlein existiert wohl nicht.

4) Den historischen Kern des Romans der Maria Nunez in England nimmt auch Grätz: Geschichte der Juden IX (Ed. 4) S. 479, sowie Lucien Wolf in seinem „The Middle age of Anglo-Jewish history 1290—1656“ in Papers read at the Anglo-Jewish historical Exhibition. London 1888 S. 70 (jedoch mit dem Jahre 1590) an. Dass man als Ankunftszeit nicht 1603, 1604 oder 1605 (wie de Castro, Cardozo de Bethencourt ו. d. v. wollen) ansetzen kann, ist übrigens durch einen Zeitgenossen verbürgt. Hugo Grotius schreibt in seinen Annales et Historiae de rebus Belgicis (Amsterdam 1658, 8°) in Lib. VIII zum Jahre 1598 pg. 309: „Quin et Lusitania profugi, pars Judaeorum eo in regno reliquiae, ne patriae religionis interrogarentur, pars ob spem lucri majorem, urbis Amstelodami magnitudinem praeferebant.“ Da es nun wohl möglich ist, dass schon Juden in Amsterdam waren, ehe es offiziell konstatiert wurde, aber nicht möglich, dass Grotius, der mit grosser Exaktheit die Geschichte seiner Tage bearbeitete, die Ankunft antidiatiert haben würde, ist selbstverständlich ein späteres Jahr wie 1598 vollständig ausgeschlossen.

Ob auch die Ausgabe der „Orden de Ros Hasanah y Kipur. Estampado por Industria y despeza de Franco de Mendoza et Compania a primero de Nisan 5364 (1604) s. l. 8°“ (St. C. B. n° 2430,

Cat. de Castro Amsterdam 1899, 4^o n^o 1177 jetzt Bibl. Rosenth.), die, wie Hillesum (l. c. Sep.-Ab. S. 18) schreibt, ohne Zweifel in Amsterdam gedruckt wurde, als Beweis für eine Ansiedlung hierorts vor 1604 angeführt werden darf, ist wahrscheinlich, jedoch nicht sicher, da die Jahreszahl antidiatiert sein kann. Der Beweis für Amsterdam als Druckort sind, ausser Papier und Buchstabenschnitt, die gebrauchten Verzierungen, die mit den von Uri Phoebeus Halevi gebrauchten übereinstimmen und auch von Hillesum in nichthebräischen Drucken nachgewiesen sind. So fand ich z. B. diese Verzierungen auf Bl. 2 zwischen den Approbationen des **נחלה בנימן** Amsterdam 5452 folio. In diesem Werke kommt übrigens eine interessante Mitteilung über die „Anusim“ in religiös-kultureller Beziehung (Bl. 89 col. 1) vor. Auch die von Grunwald: Hamburgs deutsche Juden, Hamburg 1904 S. 168 (u. Nachtrag S. 334) mit Hamb.? als Druckort angeführte Machsor-Ausgabe ist zweifelsohne hier in Amsterdam gedruckt. Diese Ausgabe hat den Titel: „**סדרת** Orden de Roshasanah y Kipur, tras-

ladado en Español, y de nuevo emendato: y anadido el Selihoth, el qual se dize quarenta dias antes del dia de Kipur en las madrugadas. Estampado por industria y despesa de Yahacob Ysrael à 20 de Adar año de 5344.“ Und am Schlusse: „Fin de Roshasanah y Kipur. Estampado y acabado la presente orden de Roshasanah y Kipur à loor del Dio en Maguntia, à 16 de Yiar de 5344“. Klein Oktavo, 327 Blätter. Ueber diese Ausgabe gibt St. C. B. col. 2925 n. 8326, Monatsschrift 38 (1899) S. 94 und ZfhB. VII (1903) S. 157 ausführliche Literatur an. Mir lag August 1904 ein Exemplar von Herrn B. Sealtiel-Berlin (erworben von Schlesinger-Wien) vor. Keter Malchuth kömmt in dieser Ausgabe noch nicht vor. Auch hier macht die starke Papiersorte, sowie der Buchstabenschnitt es für mich sicher, dass nur Amsterdam der Druckort sein kann, obschon ich vorläufig die Titelvignette noch nicht in einem anderen Amsterdamer Druck nachweisen kann. Ueber die Jahreszahl (1584) weiss ich augenblicklich nichts zu sagen, eine Antidiatierung ist wahrscheinlich, obschon nicht sicher.

5) Menasseh ben Israels Grabschrift (cf. Mitteilungen Heft XI [1903] S. 84) steht in hebr. Uebersetzung schon Meassef 5548 S. 171 und daraus als Vorrede zu **חשינת ישראל** Wien 1813, auch bei H. A. Wagenaar in N. Isr. Weekblad I (1865) n^o 17, sowie in Pinner's Catalog (Berlin 1861) S. 174. Zwei der erwähnten Briefe von M. b. J. an Isaac Vossius, nach Abschrift in der Leidener Universitäts-Bibliothek, publizierte Cardozo de Bethencourt in der Revue d. E. J. Bd. 49 (1904) S. 98—109. Am Schlusse gibt auch er die Grabschrift (span. Text). Einen anderen Brief publizierte E. N. Adler (aus seiner Sammlung) mit Facsimile in der

J.Q.R. Bd. XVI (1904) S. 562—565. Ueber den Geburtsort Menasseh's, der wohl gegen Meinsma, Spinoza en zyn Kring p. 43, Cardozo, J. Chr. n° 1833 (20 Mai 1904) und Jacobs, J. Encycl. VIII p. 282 Lissabon ist, wird Hillesum einen Aufsatz veröffentlichten.

6) Aus dem mir inzwischen vorliegendem קרי' נשגבה Buber's (Krakau 1903) Anhang n° 23 u. 24 (S. 104 und 105), ist ersichtlich, dass Uri Phoebus Halevi bereits am 27. Elul 5469 (1699) resp. schon R.Ch. Cheschvan 5457 in Zolkiew gedruckt hatte. Wann er zuerst in Zolkiew ein Buch erscheinen liess, lässt sich hieraus nicht eruieren. In der oben im Briefe erwähnten jüdisch-deutschen Zeitung (s. auch meine Mitteilung in ZfhB. VII (1903) S. 24 sq.) kommt in der Nummer vom 26. Menachem 5447 ein Bericht vor, dass am 26. August (1687) in der „Kaiserskraun in der Kalber stras“ 3000 Exemplare „teitsche jüdische Biblen“ verkauft werden sollen. Dies ist vielleicht die jüdisch-deutsche Ausgabe von Blitz, die bei Uri Phoebus Halevi gedruckt war, und welche er vor seiner Reise nach Zolkiew verkaufte. — Der versprochene Aufsatz des Herrn D. R. Montezinos (den er noch immer schreiben will) ist noch nicht erschienen, leider erlaubt er darum anderen nicht aus dem Exemplar Notizen zu machen und es ausführlich zu beschreiben. —

Die Veröffentlichung der Grabschrift von Uri Phoebus Halevi durch Cardozo de Bethencourt (Aankomst etc. Sep. Abd. S. 13, auch bei Hillesum l. cit. Sep. Abd. S. 48) beweist (gegen das von mir oben im Briefe, auch von Steinschneider HB. III. S. 6—7, angenommene Datum), dass Uri Phoebus Halevi in Amsterdam erst am 27. Januar 1715 gestorben. Die Inschrift lautet: Sa do muy honrado e bem aventurado Velho Ury Alevy fo em 23 de Sebat A° 5475.

7) Ueber Moses Uri ben Josef Halevi und seine Nachkommen mögen hier noch einige Daten der Vollständigkeit halber folgen. In Lewin's Artikel: Das Emdener Memorbuch in Weissmann's Monatschrift II S. 31 wird ein יכור für R. Moses Uri citiert. Ich erhielt den durch Lewin unvollständig und unkorrekt gegebenen Text durch die freundliche Mitteilung von Dr. A. Lewinsky-Hildesheim und gab denselben Herrn Hillesum, der ihn in extenso mit holl. Uebersetzung (loc. cit. Sep. Ab. S. 24) abdruckte.

Ein interessantes Dokument (hebr. mit span. Unterschriften) von 7. März 1719 an einen Urenkel Moses Uri Halevis, bei seiner Reise nach Hamburg, von der hiesigen portug. Gemeinde als Empfehlung, dass er auch in H. zur portugiesischen Gemeinde zu rechnen sei, ist im Besitze des Dr. jur. J. E. Rosen Jacobson-Amsterdam. Eine Photographie des Originals auch in der Rosenthaliana. Die holländische Uebersetzung dieses Stückes von Dr. S. J. Mulder veröffentlichte, mit einem teilweisen Stammbaum der Familie Jacobson, der Rotterdamer Archivar J. H. Scheffer im Allgemeine Familienblad

vom 7. Juni 1884 n^o 142 (die Uebersetzung wieder abgedruckt von Hillesum l. c. S. 20).

Cardozo de Bethencourt (l. c. Sep. Ab. S. 16) hat aus den Termos de Santa Companhia (Brautausstattungsverein) eine Tochter des R. Moses Uri Halevi nachgewiesen, die mit dem Metzger Ephraim der aschkenasischen Gemeinde verheiratet war, und deren Tochter am 1. Veadar 5391 ihrer Abstammung wegen bei diesem portugiesischen Verein ansuchte, um das Brautgeschenk mitlosen zu dürfen.

Aus diesen letztgenannten Quellen lässt sich das Stemma von R. Uri Halevi in den ersten Geschlechtern so darstellen. Er selbst hat Amsterdam nach Juli 1622 verlassen, scheint jedoch nicht nach Emden zurückgekehrt zu sein.

Josef Halevi

Moses Uri Halevi (geb. nach de Barrios 1544
gest. nach Juli 1622.)

Aron (geb. nach de B.
24 Tammuz 1578)

Jacob

□ ∞ Metzger Ephraim

Juda Levy

Uri Phoebus in Zolkiew,
später wieder in Am-
sterdam, wo er 1715
starb. Weiteres Stemma
siehe St.C.B. col. 3064
und oben im Brief.

Isac Levy

(ging 1719 nach Hamburg).

Jacob st. in Rotterdam 1780

6 Söhne und 1 Tochter, deren
Namen und weiterer Stamm-
baum Alg. Familieblad l. c.

Mit dem in dieser Nachschrift Mitgeteilten ist, soweit mir augenblicklich bekannt, alles, was über die erste jüdische Ansiedlung in Amsterdam und über Uri Halevi noch zu meinem oben abgedruckten Brief hinzuzufügen war, nachgetragen.

17. Juli 1905.

Sigmund Seeligmann (Amsterdam).

Kleine Beiträge zur jüdischen Kulturgeschichte.

(Fortsetzung.)

Von Dr. M. Grunwald.

9. Genrebilder aus den Memoiren der Glückel von Hameln.

Aus diesen im 8. Hefte der „Mitteilungen zur jüd. Volkskunde“ ausführlich behandelten Memoiren folgen hier in teils wortgetreuer, teils ein wenig freierer Transcription einige Ausschnitte, welche uns in das Leben sowie die Gefühls- und Gedankenwelt der deutschen Juden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen tiefen Blick eröffnen.

Glückels Mutter.

p. 74. Vier Tag danach ist meine Mutter auch mit einer Tochter ins Kindbett gekommen, so ist denn kein Neid oder Vorwurf zwischen uns gewesen. Wir lagen neben einander in einer Stube. Wir hatten keine Ruhe vor all dem Volk, das da gelaufen kam, um die Neuigkeit zu sehen, dass Mutter und Tochter in einem Zimmer im Kindbett liegen. Ich muss doch für die Langeweile einen hübschen Spass berichten, was geschehen ist, um das Buch ein bisschen damit zu verlängern. Wir lagen also, mein Mutterleben und ich, zusammen im Kindbett, es war eine kleine Stube und Winter wars und mein sel. Vater hat ein grosses Gesinde gehabt, dass es uns in der Stube gar eng geworden ist, doch Eltern und Kinder nehmen eines mit dem andern gern vorlieb, ich bin 8 Tage cher aus dem Kindbett gegangen, als mein Mutterleben. Um die Stube ein wenig geräumiger zu machen, bin ich hinauf in meine Kammer schlafen gegangen. Aber da ich noch gar jung war, hat meine Mutter nicht leiden wollen, dass ich auf die Nacht mein Kind mit mir in meine Kammer nehme, so habe ich denn das Kind in ihrer Stube, wo sie lag und die Magd bei sich hatte, schlafen lassen. Meine Mutter meinte, ich solle mich nur gar nicht um mein Kind bekümmern, wenn es heulen würde, sollte es nur die Magd herauf bringen, dass ich ihm zu trinken gebe, es dann wieder von mir nehmen und in die Wiege legen. Ich war es wohl zufrieden. Ich blieb also etliche Nächte so, die Magd brachte mir das Kind so vor Mitternacht zum Trinken. Einmal, des Nachts, wache ich auf ungefähr um 3 Uhr und sage zu meinem Mann: „Was mag das bedeuten, dass mir die Magd das Kind noch nicht gebracht hat?“ Mein Mann meint: „Das Kind wird gewiss noch schlafen.“ Ich aber bin damit nicht zufrieden gewesen, ich laufe hinunter in die Stube, um nach meinem Kind zu sehen. Ich gehe über die Wiege und finde mein Kind nicht darin. Ich bin sehr erschrocken, habe aber doch keinen Lärm machen wollen, um meine gute Mutter nicht aufzuwecken und zu erschrecken. So habe ich die Magd angefangen zu schütteln. Ich hätte sie gern im Stillen aufgeweckt. Aber die Magd war sehr verschlafen, ich habe laut rufen müssen, um sie wach zu kriegen. Ich frage

sie: „Wo hast du mein Kind?“ Die Magd weiss nicht, was sie redet aus dem Schlaf. Aber mein Mutter erwacht auch darüber und sagt zu der Magd: „Um Gottes Willen wo hast du Glückelchens Kind?“ Die Magd war so verschlafen, dass sie keine Antwort geben konnte. So sag ich denn zu meiner Mutter: „Memme, tomer (vielleicht) hast du mein Kind bei dir im Bett?“ Sie sagt: „Nein, ich habe mein Kind bei mir.“ Dabei drückt sie es so fest an sich, als ob man ihr das Kind wegnehmen wollte. Da fällt mir nun gerade ein, dass ich über ihre Wiege gehe und nach ihrem Kinde sehe. Hat doch ihr Kind in der Wiege gelegen und auch geschlafen. Ich sage nun: „Memme, gib mir mein Kind her, dein Kind liegt in der Wiege.“ Hat sie es doch nicht glauben wollen, und ich habe ihr ein Licht und ihr Kind bringen müssen, dass sie es recht besehen hat. So habe ich meiner Mutter ihr Kind gegeben und meines genommen. Das ganze Haus ist darüber wach geworden und in Schrecken geraten. Aber nachher hat sich der Schreck in Gelächter verwandelt und man sagte: „Bald hätten wir den König Salomo als Schiedsrichter nötig gehabt“. . .

Nun, meine gute Mutter hat ihre Kinder alle gehabt ausgegeben in Wohlstand und Ehren und in alle Vergnüglichkeit. Als mein sel. Vater gestorben, ist meine gute Mutter etwa 44 Jahre alt gewesen. Ob ihr zwar unterschiedliche gute Partien sind gekommen, dass sie hätt' wieder einen Mann nehmen können, dass sie wieder in grossen Reichtum gekommen wär', hat die liebe fromme Frau sich doch niemals drein begeben wollen und lieberst also sitzen bleiben und mit dem wenig, was sie nebblich noch hat überbehalten, sich allein in ihre Stilligkeit behalten und sich mit den wenig sauber und schön ernährt und doch in ihr eigen Häuschen gewohnt und ihre grosse Maid bei sich gehabt und geruhig und wohl gelebt und ist zu bitten dem Gott, so er strafet eine Frau, dass sie ihren ersten Mann — Gott behüte! — verliert, derselben wolle doch der gütige Gott auch so eine Gesinnung eingeben, so vergnüglich als die liebe Frau lebet und so viel Gutes als sie von den Bisselchen tut und wie geduldig sie in allem ist, was ihr Gott zuschickt. Es wäre viel davon zu schreiben. Und so ist sie in Ehren sitzen blieben. Gott soll geben, dass sie es soll ausführen, bis unser Messias kommt. Die Vergnüglichkeit, die wir Kinder und ihre Enkelchen von der lieben Frau haben, ist nicht zu reden. — Gott wolle sie bis zu 100 Jahren gesund lassen!

Glückels Schwiegervater.

p. 58. Die Gemeindevorsteher von einst haben ihre Gemeinde und die einzelnen Mitglieder geschont wie den Stern ihres Auges, dass sie nicht in Schulden sind gekommen. Haben sie einige hundert Thaler nötig gehabt, so hat der Vorsteher sie verauslagt und nach und nach wiederbekommen, so dass es der Gemeinde ist nicht beschwerlich gefallen. Mein Gott, wenn ich mich recht bedenk, so ist das selbige mal so ein glückselig Leben gewesen gegen den jetzigen Zustand, ob die Leutehen schon damals nicht die Hälfte gehabt haben, was die Leut — Gott gönn's ihnen — heutzutage haben, Gott soll es ihnen mehrn und nicht mindern! In ihren Tagen und in den unseren möge Juda und Israel Hilfe und Erlösung kommen!

Ich bin noch ein Kind, nicht 12 Jahre alt gewesen, da hat mich mein seliger Vater verlobt und etwa zwei Jahre bin ich verlobt gegangen. Meine Hochzeit ist in Hameln gewesen. Meine Eltern sind mit mir auf die Hochzeit gezogen, wir sind mit zwei Minjanim (20 Mannspersonen) gewesen. Damals ist noch nicht gewesen, dass es so mit den Posten gewesen ist, also haben wir müssen Bauernwagen mieten bis gen Hannover, und wir haben sogleich, als wir sind nach Hannover kommen, nach Hameln geschrieben, sie sollten uns Wagen schicken nach Hannover. Meine gute Mutter hat vermeint, dass man in Hameln kann so Kutschen haben, als wie in Hamburg. Zum wenigsten hat sich meine gute Mutter gedacht, dass mein lieber Schwiegervater werde eine Kutsche schicken, dass die Braut mit ihren Leuten darin kann fahren. Aber den dritten Tag sind drei, vier Bauernwagen gekommen, die haben Pferde gehabt, dass nötig war gewesen, man hätt' sie auf den Wagen gelegt. Nun, ob meine gute Mutter ist ein wenig unwillig gewesen, hat sie es doch nicht ändern können. Also haben wir uns im Namen des Gottes Israels auf die Bauernwägelchen gesetzt und sind nach Hameln gekommen. Abends haben wir ein ganzes Gastmahl gehabt.

Meine Schwiegereltern sind wackere Leut gewesen und R. Josef Hameln sel. And. hat wenig seines Gleichen gehabt. Also hat mein sel. Schwiegervater ein grosses Glas mit Wein meiner guten Mutter zugetrunken. Meine gute Mutter hat noch als' ein wenig Groll gehabt, dass man keine Kutsch entgegen geschickt. Mein sel. Schwiegervater hat den Groll bemerkt und wie er — der Friede sei mit ihm! — ein löblicher wackerer Mann gewesen und ein grosser Witzbold, also sagt er zu meiner guten Mutter: „Hört zu, mein' liebe Mechuteneh (d. i. Schwiegermutter des Kindes), ich bitt euch, seid nicht unwillig! Hameln ist nicht Hamburg. Wir haben hier keine Kutschen, wir sind schlechte Landleute. Ich will euch erzählen, wie es mir ergangen ist, da ich bin ein Bräutigam gewesen und auf meine Hochzeit gezogen.“

Mein Vater hat geheissen Samuel Stuttgart, ist Vorsteher in ganz Hessen gewesen und ich bin ein Bräutigam gewesen mit mein Freudchen, Nathan Spaniers Tochter, habe zur Mitgift gekriegt 2000 Thaler, und mein sel. Vater hat mir 1500 Thaler versprochen. Das ist zur selben Zeit ein grosse Mitgift gewesen. Also ist es gegen die Hochzeit gegangen, so hat mein sel. Vater einen Boten gedungen, den hat man den „Fisch“ geheissen. Dem hat mein Vater meine Mitgift auf den Buckel geladen, sie nach Stadthagen zu tragen. Dort hat mein sel. Schwiegervater Natan Spanier gewohnt. Ich und mein Bote Fisch haben uns auf die Füsse gemacht und sind nach Stadthagen gegangen. Wie ich nun nicht weit von Stadthagen bin, verbreitet sich die Kunde, der Bräutigam wäre nicht weit, und es kommt R. Leb mit seiner Gesellschaft heraus geritten dem Bräutigam entgegen. R. Leb war von Hildesheim, von Leuten, die sich allezeit gar prächtig [gehalten] geführt haben. Wie er nun zum Bräutigam kommt, trifft er ihn mit seinem Boten, dem Fisch, beide zu Fuss an. Sogleich kehrt er um und meldet der Braut: „Freudchen's Bräutigam kommt auf einem Fisch geritten.“ Da ich heutzutage wohl kann auf guten Pferden reiten, darum bitte ich euch darüber nicht ungeduldig zu sein.“

So dass also diese Verstimmung in eitel Gelächter und Freundschaft abgelaufen und die Hochzeit in Lust und Freuden ist gefeiert worden.

Nach meiner Hochzeit ist mein Vater und meine Mutter wieder heimgezogen. Ich bin ein Kind, noch nicht 14 Jahre alt, gewesen und ohne Vater und Mutter in fremdem Land bei fremden Leuten sein müssen. Doch ist es mir all's nicht schwer angekommen, da ich so gar grosse Herzensfreude an meinem sel. frommen Schwiegervater gehabt habe und von meiner Schwiegermutter — der Friede mit ihr! — Das sind so gar ehrenwerte fromme Leute gewesen und sie haben mich sehr wohl gehalten. mehr als ich bin wert gewesen. Was kann oder soll ich viel schreiben von der Frömmigkeit und Rechtlichkeit meiner sel. Schwiegereltern und was für ein wackerer Mann der Schwiegervater gewesen ist wie ein Engel Gottes! Es ist jedermann bekannt, was Hameln gegen Hamburg ist, und ich bin ein jung Kind gewesen, das in allem Ueberfluss ist auferzogen, und in meiner Jugend habe ich von meiner Eltern Freunden alles bekommen. Aus so einem Ort, wie Hamburg ist, kam ich in ein Nest mit nur zwei jüdischen Haushaltungen und Hameln an sich selbst ist ein lumpiger unlustiger Ort. Aber alles dessen habe ich nicht geachtet. Dank der Herzensfreude, die ich an meinem sel. Schwiegervater gehabt habe. Wenn er morgens um 3 Uhr ist aufgestanden und in sein Schlafrock ist gesessen und gebetet -- solches ist dicht an meiner Schlafkammer gewesen --, habe ich ganz Hamburg vergessen. Was das für ein heiliger Mann gewesen ist! Seinen Segen sollen wir alle geniessen! Möge er vor Gott für uns bitten, dass Er uns weiter keine Not soll schicken und dass wir nit sollen zu Schande und Sünden kommen! Es ist auch sein Segen zu sehen gewesen an seinen frommen, ehrbaren Kindern die er gehabt hat.

Ein Besuch bei den Schwiegereltern.

p. 142. Nun wieder zu anfangen von unsere Sachen, — ich bin in Kindbett kommen mit meinem Sohn Mordechai, gebe Gott, dass sein Alter also glücklich und wohl wär' wie seine Kindheit! Aber was hilft es? Der Höchste hat schon alles beschlossen, wie es sein soll. Ich habe schon in mein' dritten Buch geschrieben von wegen der Erlösung, das mir auf gehofft haben und schon gedacht, dass mein seliger Schwiegervater uns zwei Fässer zugeschickt und vermeint, darmit nach Palästina zu ziehen mit ganz Israel. Aber dar er nun gesehen hat, dass nix draus geworden ist, hat er seine Wohnung in Hameln aufgegeben und sich begeben zu wohnen mit meiner Schwiegermutter nach der Gemeinde Hildesheim. Selbe ist ein' hübsche fromme Gemeinde gewesen und nur fünf Meilen von Hameln.

Also sie einige Zeit dort gewohnt und mein seliger Mann sein' Eltern gar sehr geliebt und gar in Ehren gehalten, also hat er mich gebeten: „Mein Glückelchen, lassen wir nach Hildesheim ziehen und meine Eltern besuchen. Du hast sie zwölf Jahre und länger nit gesehen.“ Ich bin es zufrieden gewesen, haben unser Maid und Jung' genommen und drei Kinder, seien nach Hildesheim gezogen. Ich hab mein Kind, den Mordechai, gesüugt, ist noch kein

Jahr alt gewesen. Der Junger, der mit uns gewesen ist, hat man ihm den feinen Schemuel geheissen; denn mir haben noch ein' Jungen bei uns gehat, haben die Kinder denselben den groben Schemuel geheissen.

Also sennen mir nach Hildesheim gekommen. Meine sel. Schwiegereltern haben grosse Freude mit uns gehat. Denn mein sel. Mann ist das jüngste Kind meines Schwiegervaters gewesen und ist uns — Gott sei Dank! — sehr wohl gangen. Nun, mir haben mitgenommen, was mir gemeint haben, dass [es] ein anschnliches Geschenk in Hildesheim ist gewesen, und ihnen mitgebracht. Senen in die dritte Woche dort gewesen und haben uns miteinander gefreut. Darnach senen mir zum Leben und Frieden wieder aheimgereist.

Mein sel. Schwiegervater hat uns ein Kännchen geschenkt, welches etwa zwanzig Thaler wert gewesen, welches uns doch so lieb gewesen, als wann er uns hätt' hundert Thaler geben, und mein sel. Schwiegervater ist damals mehr als 20000 Thaler reich gewesen und sein' Kinder alle gehat ausgeben. Und die Reis' hat uns über 150 Thaler gekost und mir seinen so vargnügt gewesen mit den Kännchen von 20 Thlrn., das uns mein sel. Schwiegervater gegeben, als wenn es 100 Thlr. gewesen. So senen mir vargnügt gewesen, nicht als wie die Kinder heutzutage sein, die von die Eltern gern alles, Haut und Haar, hinweg nehmen, alles, und fragen nit, ob sie es thun können oder nit.

Also senen mir wieder in mein Haus kommen und unser Kindercher insgesamt gesund gefunden.

Wie man damals reiste.

Die Reise von Hameln nach Hamburg.

p. 101. Mein seliger Mann schickte mir einen Mann, er hiess Jacob und war ein getreuer Mann. Nur einen Fehler hat er besessen, dass er gern getrunken hat und sich beim besten Willen nicht des Trunkes hat enthalten können. So ist mein guter Jacob bis nach Hannover gekommen und dort liegen geblieben. Mir hat er geschrieben, ich solle mit meinen Kindern nach Hannover kommen, denn von dort nimmt man die Post nach Hamburg. So habe ich denn sofort nach Hildesheim an den jungen Abraham Kantor geschrieben, der früher einmal bei uns gedient hat, dass er sogleich zu mir nach Hameln kommen und mit mir nach Hamburg ziehen solle. So sind wir nach Hannover gezogen und haben unseren geschossenen Jacob da gefunden. Nun ging er sogleich nach dem Postboten, der sein geschworne Saufbruder war, und bestellte für uns zusammen die Post auf Freitag. Wir blieben Sabbat in Hannover. Es war ein elendes Wetter und ich hatte drei kleine Kinder bei mir. Den ganzen Sabbat über haben mein Schwager R. Lipmann und meine Schwägerin Jente mit dem Jacob geredet und ihn gebeten, er solle ja wohl auf uns acht geben, und alle Vorsicht und Wachsamkeit gebrauchen und sich ja nicht betrinken, wie es seine Gewohnheit war. Er versprach es meinem Schwager und meiner Schwägerin mit Hand und Mund, sich nicht zu betrinken, nur nach Bedarf zu trinken. Aber wie er sein Wort gehalten hat, werdet ihr bald vernehmen. Sonntag früh sind wir von Hannover weggezogen, ich und meine Kinder — Gott beschütze sie! —, die Magd, ein Diener

und mein geschickter Bote Jacob. Nun zieht allemahl der Bote, der die Post verwaltet, selbst mit, der in diesem Falle, wie erwähnt, Jacobs Saufruder war. So hat uns denn Jacob auf den Weg geholfen und alles zurecht gemacht, und er und der Postbote sind neben dem Wagen hergegangen. Ich dachte, sie

Wie Papst Johannes auf dem Arien Berg im dem Schnee lag.



(Zur Illustrirung einstiger Reisegelegenheiten entlehnen wir, dank der Freundlichkeit des Verlages Karl Prochaska in Teschen, diese beiden Zeichnungen der „Geschichte der österr.-ungar. Eisenbahnen“, redigirt von Herrn. Strach.

würden bis ausserhalb des Thores gehen und sich dann zu uns auf die Wagen setzen. Wie wir nun aus'm Tor sind, sag ich zu Jacob, er solle sich nun mit dem Postboten aufsetzen, damit wir uns nicht aufhalten und bei Zeiten in die Herberge kommen. So sagt der Jacob: „Fahrt ihr man in Gottes Namen für euch. Ich und der Postbote wollen um das Dorf gehen. Der Postillon will nur einen im Dorfe sprechen. Wir wollen so rasch gehen, wie ihr fuhret, und sogleich wieder bei euch sein.“ Ich habe aber das Geheimnis nicht erraten. Das Dorf liegt dicht bei Hannover, es heisst Laugenhagen, ist eine ganze Meile lang, und im ganzen Land ist kein besserer Breihahn (Weizenbier) als in diesem Dorf. So

haben denn mein guter Bote Jacob und der Postbote sich hübsch in Langenhagen den ganzen Tag und ein gutes Stück von der Nacht saufen gesetzt, wie weiter folgen wird. Ich habe von alledem nichts gewusst, wir sind für uns gefahren, und ich habe mich alle Augenblicke nach meinem Jacob umgesehen, aber wer nicht kam, war Jacob. So sind wir fortgefahren bis gegen Einpass zwei Stationen von Hannover, wo man Mauth bezahlen muss. Der Postillon, der die Post führte,



Die alte „Diligence“

sagte: „Hier muss man Mauth zahlen.“ So zahlte ich die Mauth, dem Postillon sagte ich, er solle fortfahren, dass wir bei Zeiten in eine Herberge kämen, denn es war ein Wetter, dass man keinen Hund sollte hinausjagen. Es war um die Purimzeit, und es regnete und schneite so klein unter einander, und wie es vom Himmel auf uns gefallen ist, so ist es gefroren. Die Kinder nebbich haben grosse Qual gelitten und ich selbst. Noch einmal bat ich den Postillon: „Er soll doch fortfahren. Er sieht ja wol, was das für ein Wetter ist, dass wir da unter blossem Himmel so stehen müssen.“ Doch der Postillon sagt: „Ich darf hier nicht wegfahren, bis der Postbote kommt. Der hat mir befohlen, ich soll hier so

lange warten, bis er mit Jacob zu uns kommt.“ Was hab ich tun sollen? Wir sind so noch zwei Stunden gegessen, bis der Mauthner gekommen ist, der mit uns Mitleid hatte und uns vom Wagen steigen liess und in seine warme Stube nahm, dass sich die Kinder nebbich wieder durchgewärmt haben. Nun, da haben wir auch eine Stunde zugebracht. Da sag ich zu dem Mauthner: „Ich bitt Euch, Herr, macht, dass der Postillon fort mache und dass wir vor Nacht in die Herberge kommen mit meinen kleinen Kindern, denn der Herr sieht ja wol, was das für ein Wetter ist, dass man bei Tag nicht kann fortkommen, wo soll man denn in der finstern Nacht hin? Wenn — Gott sei davor — in der Nacht ein Wagen sollt umschlagen, wäre es ja eitel halbscheissliche Arbeit.“ So sagt denn der Mauthner zum Postillon, er solle stracks fortfahren. Der Postillon aber sagt: „Mein Herr, wenn ich fortfahren sollte, der Postbote Petersen, der zerbricht mir den Hals und ich krieg keinen Pfennig für mein Fuhrlohn. Der Mauthner war aber ein wackerer, guter Mann, er zwang den Postillon mit uns fortzufahren und sagte: „Wenn die beiden versoffenen Schelme kommen, mögen sie sich jeder ein Pferd nehmen und nachreiten, ihr bleibt doch in der Herberge über Nacht.“ Nun was hat der Postillon tun sollen, er hat mit uns fortfahren müssen.

So sind wir zwar in dem bösen Wetter fortgefahren, aber doch hübsch bei guter Zeit in die Herberge gekommen, wo wir eine gute warme Stube und allen guten Willen (ingehabt) gefunden haben, ob zwar die Stube vollgesteckt mit Fuhrleuten und Reisenden, dass es gar eng in der Stube war. Aber die Leute haben uns allen guten Willen gezeigt und mit den Kindern nebbich Mitleid empfunden. Sie haben nebbich keinen trockenen Faden an sich gehabt. Ich habe ihnen ihre Kleiderchen zum Trocknen hingehängt und die Kinder nebbich sind wieder zu sich selbst gekommen. Wir hatten gutes Essen bei uns und in dem Wirtshaus war gar guter Breihahn. So haben wir nach unserer mühseligen Reise uns wieder erquickt mit gut Essen und Trinken. Wir sassen noch gar lange in der Nacht und meinten, unsere beiden Saufbrüder sollten kommen. Aber es ist niemand gekommen. So habe ich mir eine Streu machen lassen und habe mich mit meinen Kinderchen darauf gelegt. Ich habe noch nicht schlafen können, habe ich doch Gott gedankt, dass ich meine Kinderchen zur Ruhe gebracht habe. So lag ich denn in Gedanken bis etwa um Mitternacht, da entsteht ein Lärm in der Stube, der Postbote kommt betrunken mit blossem Degen in die Stube gelaufen und fällt über den Postillon her und will ihn erstechen dafür, dass er für sich gefahren ist. Der Postillon verteidigt sich so gut er kann, der Wirt kommt auch herein und man macht, dass sich der Postbote endlich zufrieden giebt. Ich sass nebbich im Winkelchen, still wie ein Mäuschen.

Denn das ist ein Säufer (Schikker) und Verrückter (Meschugge) gewesen. Ich sass da in eitel Angst, dass ich den Jacob nicht gesehen habe. Ein Weilchen darnach setzt sich der Postbote fressen, ich sehe, dass ihm die Wut ein wenig vergangen ist, ich gehe zu ihm und sage: „Herr Petersen, wo habt ihr denn meinen Jacob gelassen?“ „Wo sollt ich ihn gelassen haben? Er hat nicht weiter können fortkommen, so ist er an einem Zaun dicht an einem Wasser liegen geblieben. In der Stunde mag er all versoffen sein.“ Nun das hat mich sehr erschreckt, habe nicht gewusst was ich thun sollte. Es ist doch ein Mensch und

ein Jude gewesen und ich war allein. So bat ich den Wirt, er solle mir zwei Bauern schicken, die sollten sehen, dass sie ihn finden und herbringen. So sind die beiden Bauern geritten und $\frac{1}{2}$ Stunde vom Dorf fanden sie meinen guten Jacob wie ermordet, abgemartert vom Weg und der Trunkenheit. Er hatte vorher einen guten Mantel an und etwas Geld bei sich, alles war weg. So haben ihn die beiden Bauern auf ein Pferd gesetzt und in die Herberge gebracht. Obschon ich sehr ärgerlich auf ihn war, habe ich doch Gott gedankt, als ich ihn wieder zu sehen bekam. Es hat auch über 6 Tlr. gekostet. Nun liess ich ihm was zu essen geben und meinen schönen Diener (Meschores), der da auf mich und meine Kinder hatte aufpassen sollen, hab' ich bedienen müssen. Als es Tag wurde, die Fuhrleute die Wagen brachten und wir wieder fortsollten, habe ich mich mit meinen Kindern, der Magd und dem Diener auf den Wagen gesetzt und zu meinem Jacob gesagt, er solle sich auch nun setzen und es nicht wieder machen, wie er es schon gemacht hat. Er sagt: „Nein, ich will man in die Stub gehn und zusehen, dass nichts liegen geblieben ist.“ Ich meine, es wäre auch so. Aber mein guter Jacob setzt sich wieder hübsch ins Wirtshaus und fängt [mit seinem Kumpan] wieder von Neuem zu saufen an. Ich schicke die Fuhrleute hinein, sie sollten doch nun herauskommen. Wir hätten in dem eleuden Wetter so lange schon auf den Wagen gesessen. Die Fuhrleute fingen auch zu lärmn an, was das wäre. Ihre Pferde gingen zuschanden, dass sie so lange in dem Wetter stehen müssten. Das hat aber alles nichts geholfen, denn der Bote ist (Herr und) Meister gewesen und die Fuhrleute haben wol warten müssen. So haben wir wieder zwei Stunden gesessen und sind nicht eher hinweggefahren, bis die beiden ganz betrunken waren und sich endlich zu Wagen setzten. Nun was soll ich schreiben? Die Händel haben mir wirklich in jeder Herberge gehabt. Nun, Gott hat uns bis nach Harburg geholfen, wo mein Vater und mein sel. Mann uns erwarteten, die uns entgegen gekommen waren.

Eine Reise über den Dollart.

p. 149. Hierauf reisten wir von Amsterdam nach Delfzyl. Man muss da über ein Meer, es heisst der Dollart. Der stärkste Mensch, der das Meer nicht gewohnt ist, muss dort rotkrank werden. Denn es ist dort ein Wasserwirbel und das Schiff wird sehr gerüttelt. So sind wir denn in das Schiff gekommen und haben unser Gesinde in der „Kajüte“ gelassen, das ist so viel als im Hause, und ich und mein sel. Mann haben uns von dem Schiffer ein kleines Kämmerchen gemietet, dass wir darin allein sein könnten. In der Wand des Kämmerchens war ein Loch, dass man öffnen und schliessen konnte. Man hat dadurch in die Kajüte sehen und hinaus und hereintun können, was man wollte. In dem Kämmerchen waren zwei Bänke, auf die man sich hinlegen konnte. Mein sel. Mann sagte mir: „Glückelchen, da leg dich hübsch auf eine Bank und ich will dich wohl zudecken und reg dich ja nicht und lieg ganz still, so wird dir das Meer nichts schaden.“ Ich war niemals darüber gefahren, aber mein sel. Mann ist so und so oft über den Dollart gefahren und ist darin erfahren gewesen. Ich habe zwar meinem Mann gefolgt und mich still hingelegt, aber in der Kajüte war meine

Magd mit meinem Brustkind und wir hatten ein gar böses Wetter und konträren Wind. Das Schiff ging ehr hohl und alle, die im Schiffe waren, wurden todkrank und alle mussten — mit Verlaub — sich erbrechen, und in der Tat gibt es keine zweite Krankheit in der Welt, ich glaube nicht, dass Todesnot kann grösser sein. Ich habe es zwar nicht gespürt, so lange ich stile lag, nur meine Magd ist auch krank geworden, sie hat sich nicht rühren können und hat nebbich das Kind bei sich gehabt. Das Kind war vielleicht auch nicht wol und fing zu heulen und zu kreischen an. Die Magd konnte sich nicht regen und musste das Kind heulen und kreischen lassen. Aber ich, als Mutter, die mit ihrem Kinde Mitleid hat, konnte es nicht länger anhören, ich musste von meinem Lager aufstehn, zog das Kind durch das Loch zu mir und legte es an die Brust. Aber mein Gott! wie ist mir so weh geworden, es ist mir stracks Todesnot angekommen. Ich dachte mir: Gewiss wird hier mein Ende sein, und ich fing an, das Sündenbekenntnis zu sagen, so gut ich konnte und so viel ich auswendig wusste. Mein sel. Mann hat auf seinem Lager still gelegen und wol gewusst, dass dies keine tödtliche Krankheit ist. Sobald man nur die Füsse auf das feste Land stellt, so ist die Krankheit hinweg. Wie ich nun meine Sünden bekannt und alle meine Andacht auf Gott gerichtet hatte, hat mein Mann dagelegen und gelacht. Ich habe das gehört und gedacht: Ich liege da in Todesnot und mein Mann liegt da und lacht. Obschon ich darüber sehr ärgerlich war, so war diesmal keine Zeit, mit meinem sel. Mann darüber zu zanken, ich habe auch nicht die Redekraft gehabt, ein Wort zu reden. So hab ich nebbich in meiner Krankheit müssen liegen bleiben, welche ungefähr noch 1/2 Stunde gewährt hat, bis wir ans Land gekommen und aus dem Schiffe gestiegen sind. Sogleich war unsere Krankheit hinweg.

Eine vornehme Hochzeit.

p. 147. Wie nun die Zeit der Hochzeit herankam, sind wir beide, ich und mein sel. Mann, nach Kleve gezogen. Ich hatte ein Kind an der Brust, bei uns war die Braut, meine Tochter Zippor, sie soll leben, ferner R. Meir aus der Klaus, der jetzt Rabbiner in Friedburg ist, unser Diener, der feine Samuel, und die Dienstmagd. So sind wir in Gottes Namen mit einer grossen Suite zur Hochzeit gezogen, von Altona aus zu Schiff in Gesellschaft von Mordechai Cohen, Meir Elias und Aharon Todelche. Was wir für eine lustige Reise gehabt haben, kann ich gar nicht beschreiben. So sind wir zu Gutem in aller Lustigkeit und Vergnüglichkeit nach Amsterdam gekommen. Es waren aber wohl noch drei Wochen bis zur Hochzeit hin. Wir blieben also bei Leb Hamburger und haben da Woche für Woche mehr als zwölf Ducaten verzehrt. Aber wir haben das gering geachtet, denn in diesen drei Wochen hat mein sel. Mann in Amsterdam die Hälfte der Mitgift (1100 holländ. Taler) verdient. 14 Tage vor der Hochzeit sind wir mit Pauken und Trompeten mit mehr als zwei Minjanim Leuten nach Kleve gereist und sind wohl und bekowed (ehrenvoll) aufgenommen worden und sind in ein Haus gekommen, das wirklich ein königliches Palais gewesen ist, in jeder Hinsicht wohlmöblirt, als wie ein Fürstensitz. Nun, den ganzen Tag hat man keine Ruhe gehabt vor Edelleuten und Honoratioren, die alle mit ihren Damen

Brautschauen kamen. Und in der Tat ist meine Tochter gar schön gewesen, dass man nicht leicht ihresgleichen gefunden. Die Vorbereitungen zur Hochzeit waren grossartig. Damals residirte in Kleve der Prinz Friedrich von Brandenburg, der nach dem Tode des ältesten Bruders Kurprinz geworden ist (es ist der spätere erste König in Preussen gemeint), er und Prinz Moritz von Nassau (damals Statthalter von Kleve) und andere Fürstlichkeiten, alle haben den Wunsch geäussert, der Kopulation beizuwohnen. Dem entsprechend hat sich natürlich mein Mechuttan¹⁾ Elia Klef schon vorher eingerichtet auf solch' hohe Gäste, auch dafür gesorgt, dass sogleich nach der Trauung eine vornehme Kollation von allerhand Confect und allerhand teuren fremden Weinen und fremden Früchten gereicht werde. Nun kann man sich wohl denken, was für ein Trubel und Wesen das war, und dass mein Mechuttan und alle seine Leute alle ihre Gedanken darauf richten mussten, solche Herrschaften zu tractiren und wohl zu accomodiren und dass man nicht einmal Zeit hatte, einer dem anderen die Mitgift abzuliefern und abzuzählen, wie es Brauch ist. So haben wir unsere Mitgift und R. Elia sel. And. die seine in Beutel getan und versiegelt, um sie nach der Hochzeit zählen zu können. Als nun Bräutigam und Braut bereits unter dem Trauzelt standen, stellte es sich heraus, dass man in dem grossen Trubel die Ketubbah²⁾ zu schreiben vergessen hatte. Nun, was hat man tun sollen? All die hohen Gäste mit dem Prinzen haben da gestanden und wollten dem Akte zu sehen. So hat denn der Rabbiner vom Bräutigam sich verbürgen lassen, er wolle sogleich nach der Trauung der Braut die Kethubbah ausstellen. Bei der Trauung las der Rabbiner den Ehecontract aus einem Buche vor. Nach der Trauung führte man die hohen Herrschaften in meines Mechuttens Prunkzimmer. Es war mit goldenem Leder ausgeschlagen, ein grosser Tisch stand da mit allen möglichen kostbaren Leckereien, womit man die Gäste nach Gebühr tractirte. Mein Sohn Mordechai war damals ein Kind von ungefähr fünf Jahren, in der ganzen Welt hat man kein schöner' Kind gesehen und wir hatten ihn gar schön und sauber gekleidet. Nun, all der Adel, der da zu Gast war, die hätten ihn schier aufgefressen, insbesondere S. Durchlaucht der Prinz ihn stets bei der Hand gehalten. Wie nun die Herrschaften von dem Confect und Früchten gegessen und von den Weinen getrunken hatten, hat man den Tisch hinausgetragen. Hierauf sind welche verkleidet hereingekommen, haben sich präsentirt und gar schön allerhand Possen gemacht, die zu einiger Ergötzlichkeit gedient haben. Zuletzt haben die Verstellten einen Totentanz aufgeführt, das war etwas Rares. Auf der Hochzeit waren auch viel vornehme Portugiesen, darunter ein gewisser Mocatti, ein Juwelier, der ein gar prächtiges goldenes Uhrchen, mit Diamanten besetzt, trug, das auf 500 Tlr. gekommen ist. Mein Mechuttan R. Elia hat das Uhrchen von Mocatti gefordert und es dem Prinzen schenken wollen.

Der junge Prinz samt Fürst Moritz und allen Herrschaften sind durchwegs gar vergnügt hinweggegangen und kein Jude hat in 100 Jahren solche Ehre gehabt. So ist die Hochzeit in Lust und Freude gefeiert worden.

¹⁾ Hier = Vater des Bräutigams.

²⁾ Trauungsurkunde.

Glückels Stiefschwester.

p. 34. Glückel sagt von ihr, dass sie „kein Gleichnis gehabt sowol an Schönheit wie an Charakter, Französisch hat sie wie Wasser gesprochen.“ Das ist Glückels Vater einmal sehr zu nutz gekommen. Glückels Vater hatte von einem vornehmen Bürger ein Pfand auf 400 Tlr. in Verwahrung. Nach einiger Zeit kommt der Schuldner in Gesellschaft zweier anderer Männer, um das Pfand auszulösen. Glückels Vater ahnt nichts Böses und geht hinauf, um das Pfand zu holen. Die Stieftochter spielt inzwischen auf dem Klafzimmer (so nennt Glückel das Klavier), um den Herren die Zeit zu vertreiben. Sie hört, wie die drei sich auf französisch verabreden: „Wenn der Jude kommt, nehmen wir rasch das Pfand, ohne zu bezahlen, und eilen davon.“ — Ohne dass sie es ahnen, hat sie das Mädchen belauscht und als nun ihr Stiefvater mit dem Pfande kommt, beginnt sie laut auf hebräisch zu singen, er solle das Pfand nicht herausgeben. „Sie hat nebbich in der Hast nichts anderes können herausbringen.“ Der Vater, dadurch gewarnt, sagt: „Wo ist das Geld, mein Herr?“ „Gebt nur das Pfand,“ spricht der andere. Als aber der Jude sich weigert, ruft der eine Fremde: „Das Weibsbild hat uns verraten, sie versteht französisch.“ Und mit Fluchen und Schelten machen sie sich davon. Am nächsten Tag kommt der Schuldner allein, erlegt die Schuldsomme und spricht: „Ihr habt das Geld wohl angelegt, dass ihr eure Tochter französisch lernen liasset.“ Und ging damit seiner Wege.

Sabbatai Zebi.

p. 31. Die Freude, die da geherrscht hat, wenn man Briefe gekrogen (erhalten) hat, das ist nicht zu beschreiben. Die meisten Briefe, die gekommen sind, haben die Portugiesen bekommen. So sind sie denn allezeit mit ihnen in ihr Bethaus gegangen und haben sie dort vorgelesen. Auch Deutsche, jung und alt, sind in ihr Bethaus gegangen. Und der Portugiesen junge Gesellen haben sich allemal ihre besten Kleider angetan und ein jeder hat sich ein grünes breites Seidenband umgebunden. Das war Sabbatai Zebi's Livrée. So sind sie alle mit Pauken und Trompeten in ihr Bethaus gezogen. Mit Freude, wie einst beim Wasserschöpfest (im Heiligtum zu Jerusalem) haben sie die Briefe vorgelesen, zum Teil haben sie nebbich all das Ihrige verkauft, Haus und Hof, und schon gehofft, dass sie alle Tag erlöst würden. Mein sel. Schwiegervater hat zu Hameln gewohnt, er ist aber von dort hinweggezogen, hat sein Hof und Haus und Hausgerät alles aufs Beste versorgt, stehn gelassen und ist nach Hildesheim übersiedelt. Hierher nach Hamburg schickte er uns zwei grosse Fässer mit allerhand Leinenzeug und darin war von allerhand Speisen, z. B. Erbsen, Dörrfleisch und andere Grempelspeis von Zwetschenschnitzen, alles, was sich halten kann, denn der gute Mann hat gedacht, man werde geradenwegs von Hamburg nach dem Heiligen Lande fahren. Diese Fässer haben wohl länger als ein Jahr in meinem Hause gestanden. Endlich haben sie Angst gehabt, das Fleisch und die übrigen Sachen werden zuschanden gehen. So haben sie uns geschrieben, wir sollten die Fässer aufmachen und was an Speisen vorhanden ist, herausnehmen, dass das Leinenzeug nicht zuschanden

werde, da es wohl drei Jahre gestanden, während alles gemeint, man sollte es zur Reise brauchen. Aber dem Höchsten hat es noch nicht gefallen (uns zu erlösen).

Glückels erster Mann stirbt.

p. 194. Nun will ich das fünfte Buch anfangen zu meiner grossen Betrübniß. Herzliche Kinder! Nun will ich euch erzählen den Anfang bis zum End, dass euer lieber Vater ist krank geworden und gestorben. Es ist gewesen der 19. Tebeth 5449 (1689). Mein sel. Mann, euer lieber Vater, ist Abends in die Stadt Hamburg gegangen. Es hatte ihn ein Kaufmann hinbeschieden, er hat mit ihm was handeln wollen. Wie er nun beinahe bei des Kaufmanns Haus kommt, ist dort ein spitzer Stein, über den er — um unserer grossen Sünden willen — gefallen ist und sich eine solche Verletzung zugezogen hat, dass wir alle noch darüber zu klagen haben. Also ist er elend heimgekommen. Ich bin bei meiner guten Mutter gewesen und man hat mich heimgerufen. Wie ich nach Hause gekommen bin, ist mein sel. Mann am Ofen gestanden und hat geächzt. Ich habe mich erschrocken und gefragt, was ihm schadet (Schmerzen verursacht). Er sagt: „Ich bin gefallen und fürchte, dass es mir wird viel zu schicken geben.“ So hat er sich leider nicht regen können, und ich habe ihn müssen alles aus den Taschen nehmen. Denn wenn er — der Friede mit ihm — ist in die Stadt gegangen, hat er mit sich genommen alle Taschen voll mit Juwelen. Wir haben — um u. gr. Sünden w. — seine Verletzung nicht verstanden; denn er hat — u. u. gr. S. w. — schon etliche Jahre einen Bruch gehabt, und wie er gefallen ist, so ist er — u. u. gr. S. w. — auf die Bruchstelle gefallen und die Eingeweide haben sich — u. u. gr. S. w. — in einander verschlungen.

Nun wir hatten ein Bett alle Zeit in der Stube liegen, aber er hat nicht [darin liegen] gewollt, und wir haben ihn müssen hinaufbringen auf die Kammer. Es ist damals eine Kälte gewesen, dass Himmel und Erde hat wollen zusammenfrieren. Wir sind die ganze Nacht bei ihm gewesen und haben ihm getan, was wir gekonnt haben, aber haben es nit länger können zukommen. Und ist ihm auch sehr schädlich gewesen, in der Kälte zu liegen. Endlich hat er — der Friede mit ihm — selbst gesehen, dass es ihm nit gut ist, so haben wir ihn herunter gebracht. Es ist schon nach Mitternacht gewesen, dass wir uns so geplagt haben und — u. u. gr. S. willen — ist all's keine Besserung gewesen. Ich habe mein betrübtes Verhängnis wohl vor mir gesehen, dass dieses kann kein gut tun, hab' ihn um Gottes Willen gebeten, er solle sich lassen einen Doctor rufen und Leut' lassen zu sich rufen. Da hat er — der Friede m. i. — gesagt: „Eher ich es wollt' Leuten entdecken, ich wollt' lieber sterben.“

Ich bin vor ihm gestanden und habe geheult und geschrien und gesagt: „Was redet Ihr da? Warum sollen es nit Leut' wissen? Ihr habt es ja nit von Sünd' oder Schand' bekommen.“ Alles Sagen hat all's nichts mögen helfen; denn er — d. Fr. m. i. — hat sich eine Narrheit eingebildet, dass solches seinen Kindern möchte Schaden tun, dess man sollte sagen, dass es ein erbliches Leiden wäre, denn er hat seine Kinder so gar sehr geliebt.

Also haben wir uns die ganze Nacht also mit ihm geplagt und allerhand Sachen aufgelegt, aber es ist — u. u. gr. S. w. — all's zusehends ärger geworden. Also ist es Tag geworden, hab' ich zu ihm gesagt: „Gelobt sei Gott, dass es nun Tag ist! Ich will nun nach einem Doctor und einem Bruchschneider schicken.“ Hat er es nit leiden wollen und gesagt, man solle rufen lassen Abraham Lopez, das ist ein Portugiese, ein Barbier und ein Doctor dabei. So habe ich nach demselben geschickt. Wie er gekommen ist, hat er die Wunde gesehen, aber gesagt: „Sorget nit, ich will ihm was auflegen, dass er bald wird besser werden. Ich habe solche Leut' viel hundert gehabt und ihnen geholfen.“ Dieses ist gewesen Mittwoch in der Früh, so hat ihm der Abraham Lopez von seinen Sachen aufgelegt in der Meinung, es sollte ihm helfen. Aber da soll Gott sich erbarmen! Wie es um Mittag gekommen, hat der Lopez gesagt: „Ich seh' wohl, meine Kur will ihm nit helfen. Ich will hingehen und will einen Bruchschneider holen, der ein grosser Künstler ist.“ Also ist der Bruchschneider gekommen und hat den ganzen Tag aufgelegt in der Meinung, die Wunde zu erweichen, aber — u. u. gr. S. w. — alles ist je länger je ärger geworden. Am Donnerstag hab' ich noch einen Bruchschneider und zwei Doctoren holen lassen, so ist dabei gewesen Doctor Fonseca. So sagt er zu mir, als ich mit ihm geredet hab' und ihm alle Umstände erzählt hab': „Ja, was soll ich viel sagen? Wir haben hier einen kurzen Prozess, denn die Gedärme sind leider alle ineinander geschlungen, also kann er keinen offenen Leib haben.“ Und was da hat wollen unten ausgehen, das hat er oben ausgebrochen. Alles, was man gebraucht hat, hat all's nichts helfen wollen, und doch hat er — d. Fr. m. i. — nichts Fremdes wollen bei sich haben und uns geboten, alles geheim zu halten. Aber ich hab mein Verhängnis wohl verstanden und vor mir gesehen, dass ich werde so betrübt werden. Also ist der Donners-tag, der Tag und die Nacht, auch in solchen betrübten Leiden hinweggegangen. Am Freitag bringt der Lopez einen Arzt, welcher von Berlin ist und viele Jahre des Kurfürsten Doctor gewesen, und dieser giebt ihm auch was ein und legt ihm Pflaster auf, aber Gott soll sich erbarmen, alles nichts geholfen.

Am Sabbat in der Früh ist es mein Schwager Josef erst gewahr geworden, welcher damals ist mit ihm uneins gewesen. Er ist zu mir ins Haus gekommen und hat gebeten, man solle ihn doch in die Stube hineinlassen. So bin ich zu meinem seligen Mann gegangen und habe ihm gesagt: „Mein Schwager Josef ist draussen, er will gern herein zu Euch geh'n.“ Hat er gesagt: „Lasst ihn herinkommen!“ Wie er in die Stub hineingekommen, hat er leider sogleich seinen Zustand gesehen und seinen Kopf wider die Wand gestossen und sich Hände voll Haar aus seinem Kopf gerissen und bitter angefangen zu rufen: „Weh' mir, dass ich solch' einen Schwager soll verlieren!“ Und ist über sein Bett gefallen und hat ihn mit bittren Thränen um Verzeihung gebeten. So hat ihn mein sel. Mann mit wirklich frischem Herzen geantwortet und gesagt: „Mein lieber Schwager! Ich vergebe Euch und allen Menschen. Ich bitte auch Euch um Verzeihung.“ Mein Schwager R. Josef hat ihn nachdem beruhigt und gesagt, er solle sich gedulden, Gott werde seine Hilfe schicken. So hat er gesagt, er wäre alles zufrieden, was Gott tut. Er hat sich mir

gegenüber mit halb seine Krankheit ausgetan, und mein Sohn Löb sel. Aud. ist ein Jüngling von etwa 16 Jahren gewesen, der hat all's müssen bei ihm sein, und wenn ich bin herausgegangen, hat er den Jungen zu sich genommen und mit ihm geredet und ihn ermahnt. So hat der Junge mächtig sehr geweint. Aber sobald als mein sel. Mann gemerkt, dass ich in die Stub bin gekommen, hat er zu meinem Sohne Löb gesagt: „Schweig um Gottes Erbarmen willen, die Mutter kommt herein, dass sie dich nicht sieht heulen!“ Aber was hilft es! Er ist leider in Todesnot gelegen und hat noch Sorge um mein Leid gehabt.

Am Sabbat zu Morgen nach Essenszeit ist meine gute Mutter zu ihm gekommen. Sie ist über ihn gefallen und hat ihn geküsst und gedrückt mit Tränen und gesagt: „Mein Sohn! Wollt Ihr uns denn so verlassen? Wollt Ihr mir nichts befehlen?“ So sagt er: „Meine liebe Schwieger! Ihr wisst, dass ich Euch als eine Mutter geliebt hab. Ich weiss Euch nichts zu befehlen, erst mein Glückelchen.“ Das ist sein letztes Wort gewesen, dass er mit meiner guten Mutter geredet hat.

Danach sind mehr Doctoren und Bruchschneider gekommen, aber leider alles umsonst. Am Sabbatausgang ist keiner mehr bei ihm gewesen, als ich und der Abraham Lopez. Denn er hat keinen wollen bei sich haben. Um Mitternacht hat Abr. Lopez nach dem Bruchschneider geschickt; denn er hat gemeint, dass sich die Wunde sollte zur Operation eignen. Wie der Bruchschneider gekommen ist, hat man sofort gesehen, was der Mär (der Tatbestand) gewesen ist. Also ist der Bruchschneider hinweggegangen und hat gesagt, dass leider keine Rettung mehr wäre. So sag ich zu ihm: „Mein Herz, soll ich Dir die Hand geben?“ Denn ich durfte ihn aus rituellen Gründen nicht berühren. So sagt er zu mir: „Gott bewahre, mein Kind! Es wird ja so lang nicht währen, dass du mir wieder wirst die Hand geben dürfen.“ Was er leider nicht erlebt hat. So bin ich noch ein wenig bei ihm stehen geblieben und mit dem Abr. Lopez habe ich geredet, welcher gesagt hat, man sollte R. Phöbus Levi rufen lassen, welcher ein wackerer Mann bei Kranken gewesen. Wie derselbe kommt, hab' ich gar einen wackeren Lehrer im Hause gehabt. Den lasse ich auch herbei rufen. Es war ungefähr um zwei Uhr in der Nacht.

Wie R. Phöbus kommt, so geht er zu ihm: „R. Chajjim, wollt Ihr nichts befehlen?“ Sagt er: „Ich weiss nichts zu befehlen. Meine Frau, die weiss von allem. Lass' sie tun, wie sie hat vordem gepflogen zu tun!“ Und er sagt zu R. Phöbus, man solle ihm geben das Werk des R. Jesaja Horwitz (Schene luchoth haberith), woraus er etwa eine halbe Stunde gelernt hat. Danach hat er es wieder hinweggegeben und sodann zu R. Phöbus und unserm Lehrer angefangen: „Wisst Ihr nicht, was der Mär ist? Lasst meine Frau und Kinder hinausgehen, es ist hohe Zeit.“ Nun hat R. Phöbus uns wirklich mit Gewalt hinausgeführt. Nun will ich allen betrübten Herzen den Abschied zu erkennen geben. Danach hat R. Phöbus noch das Eine und das Andere mit ihm reden wollen. Aber er hat ihm keinen Laut antworten mögen und hat alles in sich geredet, dass man nur gesehen hat, dass sich seine koscheren (reinen) Lippen geregt haben. Das hat etwa eine halbe Stunde gewährt. So

sagt R. Phöbus zu Abr. Lopez: „Mein Abraham! Leg Dein Ohr einmal auf R. Chajjims Mund, ob Du hören kannst, was er sagt.“ So hat Abr. Lopez sein Ohr nahe an seinen Mund gelegt und wie er so eine kleine Weile still gelegen und hören wollen, was mein sel. Mann sagen werde, so hat er gehört, dass er hat gesagt: „Höre Israel, der Herr ist unser Gott der Herr ist einzig!“, Damit ist ihm der Atem stehen geblieben und seine lautere Seele entwichen.

So ist er in Heiligkeit und Reinheit gestorben, und an seinem Ende hat man gesehen, was er gewesen ist. Nun, meine lieben Kinder, was soll ich viel schreiben von unserem bitteren Leid. So einen Mann zu verlieren! Bin bei ihm in solch hoher Achtung gestanden! Und nun mit acht Waisen, worunter meine gute Esther Braut gewesen, sitzen bleiben! Ach, was kann oder soll ich klagen oder sagen! Gott soll sich unser erbarmen und soll der Vater meiner verwaisten Kinder sein! Denn Du, einziger Gott, Du bist ja der Vater der Waisen! Nun, ich will mit meinem Weinen und Jammern stillschweigen ein wenig, denn ich sorg', ich werde den lieben Freund wohl alle meine Tage beweinen müssen! —

Wie Glückel fabuliert.

p. 37. Es war ein malt ein Chasid (frommer Mann) un' der selbe hatt' zwei kleine Sohn un' ein frommes Weib. Er hatt' auch etwas Geld, dar von er zehret, aber er wusst' kein Marse u-mattan (Geschäft) zu treiben, nix anderst als zu lernen. Un' der Chasid wollt' sich doch alls mit Gewalt gern ernähren, kede (damit) dass er sein Weib un' Kinder sonder der Leuten Gift un' Gab ernähren könnt'. Aber das Glück wollte ihm nit wohl un' er war sich nebbich (leider) ein schuldigen, dass er die Leut' nit bezahlen konnt' un' hatt' auch keinem, der for ihm wollt' erub (= areb = Bürge) sein. Un' die Leut', die er schuldig war, die varklagten ihn vor den Richter. Also sprach der Richter den Pesak (Urteilsspruch) aus, weil er nit bezahlen konnt' un' kein erub (Bürge) auch nit [da war], so sollte man ihm tafus (gefangen) legen, welches auch geschah. Nun, [sein] fromm Weib weinet ein grosse Weinung un' sie wusst' sich nit mit ihre zwei kleine Kinder zu ernähren, ubhifrat (zumal) dass ihrer armer Mann auch tafus (gefangen) sass, dass dar sie nebbich (leider) auch musst für sorgen. Als sie nun in ihren Jammern un' Weinen war, kam zu ihr ein alter Mann un' fragt sie warum sie so weinte. Un' sie sah, dass es so ein hübscher ehrbarer alter Mann war, da erzählte sie ihm all ihre Not. Dar sagt' der alter Mann: „Hör' auf zu weinen; denn Gott wird dir wieder helfen. Dar weil dein Mann die Tora (heilige Lehre) lernt, so wird Gott deiner nit vergessen; denn Gott lasst kein Talmid chakam (Gelehrten) varfallen. Hilft er ihm nit in der Jugend, so hilft er ihm in die Alter. Un' ich weiss, dass du dich viel genöten wirst un' wer'n dir un' dein' Mann un' deine Kinder viel Wind unter Augen gehn. Aber Gott wird euch alles zu guten tun, wenn ihr Geduld tragen wer't.“ Un' er tröst' sie noch mehr un' gab ihr ein' Rat, dass sie ein' Wäscherin solt wer'n un' die Leut' um Lohn ihre Hemder wäschen. „So wirst du dich mit dein Mann un' Kinder ernähren können, wenn du dich nur nit schämst, ein jeden anzunutzen,

dass man dir was zu wäschen gibt. Nun, die Frau lasset sich trösten von den alten Mann un' sie danket ihm sehr freundlich un' sagt sie wollt ihm folgen. Nun der alte Mann ging seines Wegs un' sie sach ihm nit mehr un' sie ging in ihr Haus un' machet den Mann etwas Essen auf der Nacht un' sie tröstet ihren Mann, er sollte sich doch nit ungeduldig wer'n un' nur bei sein' Lernen bleiben. Sie wollte arbeiten Tag un Nacht, dass sie ihn un' ihre Kindererher ernährt. Da hob der Chasid erst an bitterlich zu weinen un' sein' fromm' Weib mit ihm, dass es wohl Gott in Himmel mocht erbarmen. Aber die kluge, fromme Frau ermannte sich am ersten wieder un' sprach: „Mein lieber Mann, das Schreien un' Heulen will uns un' unser' Kinder kein Brot bringen. Ich will gehn un' sehn, was mir Gott wird beschere zu arbeiten, dass ich was verdienen un' dich mit den Kinder kann mechajeh sein (ernähren)“. So sagt der Chasid: „Nun geh hin, mein lieb Weib, Gott will in unser Hilf sein“. Also ist sie heimgangen, bei ihr Kinder schlafen. In Morgens ist sie gar früh aufgestanden, weil ihr Kinder noch schliefen un' sie ging in der Stadt in die Häuser un' bittet, man soll ihr zu wäschen geben. Un' di: Stadtleut erbarmeten sich über ihr un' gaben ihr zn wäschen un' sie war ein Wäscherin nebbich. Die Stadt war an Borten des Meeres un' sie ging alle Tage heraus mit ihr zwei Kinder an Meer un' sie wäscht dar und spreitet die Wäsch' auf den Gras zu trocknen.

Nun war es einmalt, dass sie so wäscht, so fahret ein Schiff vorbei un' der Schiffmann fahret auf ihr zu am Land un' er sach die Frau an, dass sie so hübsch war un' er verwundert sich über die Schönheit. So spricht die Frau: „Mein Herr, was wundert ihr euch über mir also sehr?“ So enfert (antwortet) der Schiffer ihr: „Mein' liebe Frau, ich erbar'm' mich sehr über euch. Saget mir, was gibt man euch von ein' Hemd zu wäschen?“ So saget die Frau: „Herr, man gibt mir von ein Mannshemd zwei Groschen zu wäschen; denn ich muss es sauber wäschen.“ So sagt der Schiffmann: „Mein liebe Frau, ich wollt' euch gern vier Groschen geben, so ihr mir mein Hemd hübsch sauber wäschen wollt.“ Da spricht sie: „Herr, gar gern will ich es wäschen.“ Un' sie nahm das Hemd un' wäschte es gar sauber un' spreitet es auf den Gras zu trocknen, un' der Schiffmann wartet alldar auf sein Hemd. Un' er sach ihr zu wäschen un' sie trocknet das Hemd un' legt es gar hübsch zu. Der Schiffer konnte mit sein Schiff nit an Borten fahren un' er hielte das Schiff ein Ell' weit von Borten un' er warf ihr die vier Groschen in ein Papier eingewickelt anüber un' sie nahm sie. Un' er sprach: „Langet mir mein Hemd hierher!“ Un' sie bracht es un' langet ihm das Hemd in das Schiff. Un' er tappet sie an ihr Hand un' zoch sie in ein Zug in sein Schiff anein un' fahrte stracks fort un' sie schrie ein grosse Schreieung von innen das Schiff un' die zwei Kinder von haussen. Es wollte aber alles nix helfen un' man konnt' sie nit mehr hören schreien.

Nun, wie die zwei Kinder nix mehr hörten oder sachen von ihre Mutter, so liefen sie zu ihren Vater in Gefängnis un' sie weinten bitterlich un' sagten ihm alle Geschichtnis von ihre Mutter. Nun, als ihr Vater höret die Red' die dasigen un' er hebt auf sein Stimm un' er weint ein Weinung ein' grosse un' er schrie un' sprach: „Gott, mein Gott, warum verlasst Du mich in solchen Elend un' ich habe ja itzuudert keinen mehr auf Erden, der mich ernähren wird in

mein' Gefängnis'. In solchen grossen Weinen und Jammer ist er eingeschlafen. Da träumt ihm ein Traum, wie dar war ein gross Wüstenei un' die Wüstenei war voll mit wilde' Tieren un' sie standen über ihm un' wollten ihn zureissen un' sein Fleisch wollten sie essen. Un' er war zittern vor Furcht un' Angst un' er sieht um hin un' her in sein Elend un' er sach, wie da kommen ein grosse Herd' Schaf un' Rinder, un' als die Chajot ra'ot (wilden Tiere) dieselbe sachen, liessen [sie] ihm stehen un' laufeten die Behemot (Vieh) nach un' er entlief un' kam zu einem Schloss, das bein Wasser war, da herumt viel Schiffen waren un' er kam in das Schloss un' man setzte ihn auf ein stuhl der Melukha (Königswürde) un' er freut sich mit seine Schiffs[s]leut sehr sehr.

Nun, er erwacht von sein Schlaf un' bedenkt den Traum un' sagt zu sich selbig: ,der Traum weist aus, dass nun wert vorbei sein mein Elend un' Gott wert nir wieder helfen un' er wert mir durch Schiffsleut wieder erfreuen, weil ich durch Schiffsleut bin woren beleidigt.

Nun, in der selbige Zeit wer der König in die Stadt gestorben, un' die Landsleut setzten sein Sohn zu einen König in der Stadt an sein Vaters Stell. Un' der junge König macht die Stadt frei von Mas (Tribut) auf drei Jahr', damit dass er sich ein guten Namen bekäm unter seinen Volk un' er macht a[u]ch los alle gefangene Leut in der stadt. Un' er war a[u]ch losgemacht der gute Talmid chakhaam (Gelehrte) mit seine zwei Söhn un' er ging auf den Mark[t] hin un' her wusst nit ein Tg[pf]ennig zu verdienen, den Kindern Brot zu kaufen un' er hebt auf sein Augen un' sa[c]h ein Schiff stehn, dass es wollt fahren nach Ostindien, so sagt er zu seine zwei Kinder: ,kommt nun, weil euer Mutter von den Schiffsleuten ist hinweg geführt worden, so wollen mir a[u]ch in Schiff gehen. Vielleicht möchten mir euer Mutter erkennen un' möcht uns Gott wieder zu einander helfen.'

Un' er ging zum Schiffer un' betet ihm, er soll ihm mit seine zwei Kinder in sein Schiff mitnehmen, dar weil er so ar(i)u ist, dass er nit hat ein bisse[n] Brot zu ka[u]fen. Un' er erzählt dem Schiffer alles, wie es ihm gangen hat. Un' er erbarmt sich über ihn, der schiffer, un' er nahm ihn mit seine zwei Kinder in sein Schiff un' er gab sie zu essen un' zu trinken nach ihr belieben. Un' es war, als sie kamen mitten in das Jam (Meer), so liess Gott ein grossen Sturmwind wehen, un' er zuschmettert das Schiff un' sie darsaufen alle, die in das Schiff waren, sondern (ausgenommen) der Talmid chakhaam (Gelehrte) un' seine zwei Kinder un' der Schiffer, der sie gespeist hat in den schiff, die waren nit ertrunken; denn sie begreifen ein Brett von Schiff ein jedrer un' hielten sich dran un' die zwei Kinder hielten sich an mit einander an ein Brett von Schiff. Un' das Meer werfet sie aus in andre Länder. Er der Talmid chakhaam (Gelehrte) war ausgeworfen in ein grosse Wüstenei, in ein Ort, wo(r) sich dorten die wilde Leut aufhalten, un' da[c]s Königs Tochter von die Wilden ersa(c)h ihn; denn sie weidet die Schaf un' Rinder in der Wüstenei un' sie war ganz nackt, mit Haar verwachsen un' umgegürtet mit Feigenblätter, zu bedecken ihr Schand. Nu' sie ging zu ihm un' beweist ihm Liebschaft, als sollt er sie nehmen vor ein [zum] Weib, un' aus grosser Furcht weiset er ihr a[u]ch Liebschaft un' (indem er) ihr zu verstehen gab, dass er sie nehmen wollt. Un' es ersa[c]hen es die

andre wilde Leut un' die tfeifeten [pffifen]. Dar kommen die wilde Leut junge un' alte zu springen aus die Löcher, wor[in] sie, ihre Wohnung haben in das Gebirg, un' sie laufften alle auf ihm, sein Blut zu trinken un' sein Fleisch zu essen un' ihr König war a[u]ch darbei. Un' der Talmid chakham (Gelehrte) erschrak ein grosse Erschrecknis, un' es war balde kein Atem in ihm. Un' sie sa[c]h es, des Königs Tochter un' sie weist ihm, dass er sich nix ferchten soll un' sie ging zu den König, ihren Vater un' bat ihn gar sehr, dass er den Menschen sollt leben lassen, denn sie wollt ihn nehmen vor ein Mann. Also folgt er ihr un' liess ihn leben, un' der Talmid chakham (Gelehrte) musst sich bei der Nacht bei ihr legen un' er war nun ihr Mann un' sie war sein Weib, wiewohl er oftmals in sich selbst an sein hübsch fromm Weib gedacht, das so elend gleich [elendiglich] von ihm kommen ist. So war alles doch nit zu ändern un' nahm alles mit geduld an un' hat die Hoffnung noch, als dass ihm Hsch"j (Gott) zu seinen fromm Weib un' liebe Kinder helfen wert.

Als er nun zeitlang mit ihr gehaust, da war sie von ihm tragen un' gewann ein Knäblein, ein wildes. Nun er hütet von Tag zu Tag das Vieh in der Wüstenei un' er war bei ihnen schont zwei Jahr un' er musst mit sie essen das Fleisch von den wilden Mauleseln un' Tieren. un' er lag in die Löcher in den Gebirgen mit sein wildes Weib. Er un' das Weib waren ganz mit Haaren bewachsen un' er sieht ein wilden Mann gleich.

Nun stund er einmal(t) in der Midbar [Wüste] auf ein kleines Berglein nit weit von den Meer, un' bedenkt sich an all das Leid, das ihm sein Tag zu handen kommen sei, un' wie er verloren hat sein klug fromme Weib un' Kinder un', das noch das aller schwerste ist, dass er sein ewige jahren soll verschlossen unter unverständige wilde Tieren un' das sie doch endlich mit der Zeit, wenn sie seiner werden müd sein, sein Fleisch werden essen un' sein Gebein zubrechen un' er wert nit bei ander gute Jehudim (Juden) begraben werden un' als einem frommen Jehudi (Juden) gebühret, also ist doch nit Besseres, als dass ich ein Zulauf nehm von den Berglein, dar ich auf steh un' lauf bis in das Jam (Meer) un' ertränk mit, als wie mein zwei liebe Kinder a[u]ch ertrunken sein woren, denn er wusst nit, das Jam (Meer) hätt' [sie] araugeworfen —, so wert er zu ihnen kommen un' wert sich freuen mit ihnen in Olam_haba (Jenseits.)

Also bekennet er seine Sünd vor Gott mit heisse bittere tränen. Als er nun seine Widdujim (Bekenntnisse) aushat, so fangt er an zu laufen auf das Jam (Meer) zu in willen, sich zu ertränken. Also kam ein Stimm zu ihm — das ruft ihn bei sein Namen un' saget zu ihm —: „du verzweifelter Mensch, warum willst [du] verzweifeln un' dein Neschama (Seele) (zu) verderben? So geh man wieder zuruck auf das Bergelein, dar du bist auf gestanden un' grab dar auf, so werstu darin finden ein Kasten mit Geld un' Abanim tobot (Edlsteinen), ein Reichtum, ein grosse sehr sehr, un' zeuch den Kasten bis zu Borten an das Meer un' bleib stehn ein Weil, so werd kommen ein Schiff mit Menschen deinesgleichen zu fahren nach Antiochia, so schrei auf ihnen, dass sie dich sollen mitnehmen un' dich mit den Kasten mazzil sein (retten) in ihr Schiff, so werstu endlich ein König wer[d]en un' wert dir wohlgehn un' du werst nun sehn das End von dein Leiden un' fang sich nun an deine Freuden."

Als der Talmid chakham solchs gehört hat, ist er zuruck auf den Bergleingangen un' anfangen zu graben, wie ihm das Stimm befohlen hat. Also gefand er den Kasten mit Gold un' Abanim tobot (Edelsteinen) un' er schleppet den Kasten bis an Borten das Meer (Ufer des Meeres) un' er hebt auf sein Augen. Da sach er, wie ein Schiff mit Leut in das Jam (Meer) geht, so schreiet er auf sie mit grosser Stimm, sie sollten doch hieher fahren un' ihn mitnehmen, denn er wär a[u]ch ein Mensch wie sie.

Un' die höreten sein Stimm un' dass er redet, wie die Leut reden, so fahren sie auf ihm zu, un' er erzählt sie, wie es ihm gangen ist. Un' sie nehmten ihn geschwind in das Schiff mit sein Kasten. Als er nun in das Schiff war un' sie höret, sein wildes Weib, sein Geschrei un' sie kennt sein Kol (Stimme), so konnte (erkannte) sie sein Kol un' hat das wilde Kind an ihre Händ un' sie lauft gar schnell zu ihm, un' sie ersach ihm in das Schiff un' sie ruft auf ihm, er sollte sie doch a[u]ch mitnehmen. Aber er spottet aus ihr un' sagt: „was habe ich mir die wilde Tier zu schicken. Ich habe schon ein besser Weib, als du bist“. Un' er redet die Worten noch viel mehr zu ihr, als die dasigen Worten.

Wie sie so höret sein Worten, dass er nit mehr zu ihr kommen wollt, un' es grimmt in ihr der Zorn, un' sie nahm das wilde Knäblein bei die Füss un' zureisst es in die Hälft un' werft ihm die Hälft in das Schiff anein un' die andre Hälft frisst sie anein in ihr Rogez (Zorn) un' lauft darvon, un' der Talmid chakham fahrt mit sein Leut darvon.

Nun, er kam in ein Land, dar war ein Insel im Meer un' sie stiegen araus. Un' er nahm den Kasten un' macht ihn auf un' sie [er] war voll mit Gold un' Abanim tobot (Edelsteinen), die kein Schatz (Schätzung) haben. Un' er gab den Schiffmann sein Lohn mit Freuden un' er liess sich den Kasten tragen in die Herberg un' er lag bei der Nacht auf sein Streu un' denket: „wenn ich die Insel von den Melekh (König) könnte kaufen, so wollte ich ein Schloss un' ein Stadt darher bauen, so hätte ich mein Einkommnis (Einkommen) un' durft mich nit zu fürchten, dass mir mein Geld gegauwet (gestohlen) würd.“

Un' es war zu morgens früh, so ging er zu den Melekh (König), un' er kauft ihm ab die Insel in das Meer, welche etliche Meil lang war un' er baut sich dar ein Schloss un' ein Stadt, un' wert endlich ein ganz Land auf der Insel gebaut. Un' die Leut auf der Insel nehmen ihn vor sein [ihren] Fürsten an, es war, als [ob] er König s[ei].

So gedacht er an sein Weib un' Kinder, dass er sie so jämmerlich verloren hat, also kam ihm in Sinn, weil sein Weib durch ein Schiffer hinweg genommen worden is, un' weil nun alle die Schiffleut vor mein Schloss, das ich hier gebaut habe, vorbei müssen fahren, so will ich in meinen Land lassen ausrufen, dass kein Schiff soll vorbeifahren, sondern soll sich erst bei mir anmelden bei Varlust sein ganz Schiff un' Gut. Un' er tät also un' es geschach also, un' sie meldeten sich, alle Schiffleut, bei ihm un' speiseten mit ihm.

Nun, es war ein zeitlang un' er konnt von sein Weib un' Kinder nix erfahren un' es war einmal an Pesach un' der Talmid chakham sitzt un' esst zu Mittag un' war gar lustig, da kam sein Knecht un' meldet ihm an [einen]

wackren reichen Schiffherrn un' er liess bitten, man sollte ihm nit lang aufhalten. So sagt der Talmid chakham: „heint (heut) ist Jomtob (Feiertag). Ich darf ihm nit fragen, was er führt. Er muss warten bis nach Jomtob. Er soll araufkommen un' soll mit mir speisen.“ Un' er sendet nach ihm un' da[s] er kam, empfing er ihn un' liess ihm sitzen. Aber der Schiffer betet, der [wohl für: sehr], man sollte ihm passiren lassen. Es wollt aber nix helfen, er musst dort bleiben un' mit ihm speisen.

Also fragt er ihm, von wannen er ist, ob er a[u]ch Weib un' Kinder hat. Also sagt ihm der Schiffmann, von wannen er ist, un' er hat zwei Weiber, die eine ist zu Haus, mit der selbige hätt er drei Kinder. „Die halte ich vor ein Hauswirtin. Die andere aber ist gar zart, taug nit zu der Hausarbeit. Aber die ist gar verständig, wofür ich sie allezeit mit mir [führe], acht zu haben auf das Schiff. Un' sie nimmt von Leuten mein Geld ein un' schreibt es auf un' verwahrt mir all' mein Sachen. Un' ich hab sie all mein Tag nit [berührt].“

Da frägt der Talmid chakham: „mein lieber schiffer, sagt mir doch, warum ihr sie nit [berührt] hätt“. So enfert (antwortet) ihm der schiffer: „die Frau hat zuvoren ein mann gehat, welcher gar sehr varständig ist gewesen un' sie hat von ihm gelernt ein Rättnis (Rätsel) so: „Wer das Rättnis trifft, der ist mein mann gleich in Verstand, so lasse ich ihn bei mir schlafen. Wor aber nit, lass ich mich erschlagen eher, denn ich einem liess bei mir schlafen oder brächt mich selbst ums Leben; denn es ist nit billig, dass der Bauernflegel auf des Königs Pferd soll reiten.“

So spricht der Talmid chakham: „lieber schiffer, ich bitt euch, erzählt mir, was das Rätsel ist.“

So sagt der Schiffer: „die Fran giebt vor, wie ein Vogel war fliegen vor Himmel bis auf der erden ohn Flügel,

un' setzt sich auf ein kleines Bäumlein

gar hübsch un' gar fein.

Er wendet und kehret das Bäumlein hin un' her,

man sieht den Vogel nimmermehr.

Er kräftiget das Bäumlein, bis es tut blühen die schönsten Blumen.

Es zieht an sich alle kräften, die es nur kann bekommen.

Unversonnen dörret das Bäumlein un' wird ganz vergift.

Der vogel fliegt von ihm in die Luft.

Hebt an zu singen un' zu brummen,

schreiet: „ei, du betrübtes Bäumlein, wer hat dir deine Kräften genommen,

da du sie gern gehat hä[tt]est, kannst du sie nit bekommen,

nun hast du sie bekommen durch mich,

so verdorrestu, was helfst es dich?“

Nun, mein König, das ist ihr Rättnis, welches mir nit möglich ist zu treffen.“

Un' als der Talmid chakham höret das Rättnis, un' er antsetzt sich gar sehr, denn er wusst, dass es sein Rättnis war un' merket, dass dieses sein Weib sein musst. Un' er sach, der Schiffmann, dass der Talmid chakham so erschrak,

so spricht er zu ihm: „lieber Herr, warum erschreckt ihr also?“ Un' er entfert (antwortet) un' saget: „ich verwunder mich auf den herrlichen varnu[n]ftigen Rättnis, ich möchte es von der Frauen selbst gern hören. Vielleicht habt ihr was vergessen oder mehr zugesetzt. Un' wenn sie es a[u]ch also erzählen wird, so will ich es in Bedacht nehmen, vielleicht möchte ich es erraten.“

„Wajischlach“ (und er sandte) un' er sendet, der Talmid chakham, ein Boten von seine Knechten nach ihr, un' der Knecht lauft gar geschwind un' sagt zu ihr: „bereit[et] euch an! Ihr sollt mit zum Fürsten gehn un' sollt mit ihm essen un' trinken mit euern Mann.“

Als die gute Frau das hörte, klopf[et] ihr das Herz, denn sie wusst nit, warum sie darhin geführt werd, un' sorget, dass sie nit aus Unglück in ein anders, das grösser ist, kommen sollt. Was sollt die gute Frau aber tun? Sie musst gehen, wor man sie hinführt. Nun, sie 'bekleidet sich und zieret sich, als wie eine, die vor ein König gehn soll. Nun sie kam in das Schloss, un man sagt sie bei dem König an. Also spricht er, man soll sie arein lassen. Also war sie aneingeführt un' man gab ihr ein Stuhl, darauf zu sitzen an Tisch neben den Schiffer, un' der Talmid chakham empfanget sie, un' er zweifelt etwas an ihr Gesicht un' erkennt sie nit recht, un' sie erkennt ihn gar nit; denn es wären schon viel Jahren, dass sie von asammen waren, un' senen ganz verändert geworen an ihr Angesicht un' Kleidung. Un' der Talmid chackam schwieg still un' sie assen un' tri[a]nken un' waren lustig. Aber der Talmid chackam konnt nit lustig sein, un' er sass als einer, der da sitzt in grosse Gedanken. Da spricht der Schiffer zu den Talmid chackam: „mein Herr, warum seid ihr nit lustig un' sitzt so in schwere Gedanken? Ist euch leid, dass mir so lang essen un' trinken, so wollen mir aufhören un' uns bedanken un' unsren Weg weiter nehmen.“ So spricht der Talmid chackam: „nein, ihr seid mein liebe Gäst, un' ich bin nur betracht wegen des Rättnis. Ich möchte' es von der Frau selbst gern hören.“ Un' er gebot der Schiffmann, zu seiner Frau, dass sie das Rättnis sollt selbst den Fürsten varzählen. Un' sie erzält ihm das Rättnis, wie oben gedacht. Un' er sagt zu ihr: „von wem habt ihr das Rättnis?“ Sie spricht: „Herr, ich habe ein frommen Mann gehat, ein [grossen jüdischen Rabbiner, un' [er] erzält mir alle zeit solche alte Geschichten un' Rättnis, un' von diesen Rättnis weiss kain Mensch dar von, was die Bescheidnis (Lösung) ist.“

So Antwort[et] der Talmid chakham: „un' wenn euch nun einer den Bescheid sagen möchte, wollt ihr die Wahrheit bekennen?“

Sie antwortet ihm: „mein lieber Herr, es ist keiner auf der welt, der dieses Rättnis mit der Wahrheit bescheiden kann, sondern mein voriger Mann.“

Un' der Talmid chakham entfert: „nun bin ich der Bescheider, der es bescheiden kann. Der Vogel, der da fliegt vom Himmel bis auf der Erd, das ist die Neschama (Seele) vom Menschen un' sie setzt sich auf ein Bäumlein. das ist der Guf (Leib) von den Menschen. Der ist geglichen zu einem Ba[u]m, der da aufwachst gar hübsch grün un' zweighaftig, das ist die Jugend, die ist geglichen zu einem hübschen Lustgarten. Un' das der Vogel kehrt un' wendet

den Baum, das ist die Neschama (Seele), die regiert, kehret un' wendet, macht gänglich alle glieder, aber keiner sieht den Vogel; denn die Neschama ist varborgen in Guf (Leib). Un' dass der Baum an sich ziehet alle Kräften un' vadorret darnach, das ist, dass sich der Mensch an das Seinige nit begnügen lasst un' will alles, was er sieht, an sich ziehen un' varliert oft das Seinige darüber, dass das U[n]recht das Recht(e) frisst. U[n]versonnen sterbt der Mensch, un' varlasst alles hinter sich, so fliehet der Vogel in die Luft. Das ist die Neschama (Seele) un' sie klagt auf den Guf (Leib) un' sie sagt: ‚weil (während) du gelebt hast, war alles nit genug(en) un' hast nit geruhet noch geschlafen, bis ich dir hab ge[m]acht ein Reichtum nun itzund vardörrestu mir un' lasst alles hinter dich. Nun stirbstu, was hilft es mich oder dich? Hä(tte)stu lieber von dein Reichtum Gutes getan, so wären mir wohl ankommen. Un' nun das ist die Bescheidung vor das Rät[n]is mit der Wahrheit. Wollt ihr die Wahrheit bekennen, so wer[de] ich dich a[u]ch wieder annehmen.‘

Un' sie hebt ihr Augen auf un' sieht den Talmid chakham recht an un' sie erkennt ihn, dass er ihr Mann war, un' sie sprang auf un' sie fällt ihm um sein Hals, un' sie weinet mit ihm ein Weinung ein grosse, un' sie waren dar erfreut un' machten ein grosse Malzeit. Un' der Schiffmann fiel vor Schrecken auf sein Knie un' er bat vor (für) sein Leib. Un' er sagt, des Talmid chakham: ‚weil du mein Weib nit [berührt] hast, so schenk ich dir dein Leben, aber derweil du genommen hast, was nit dein ist, so nehm' ich dir das Deine wieder.‘ Un' er nahm ihm all sein Reichtum un' liess ihn la[u]fen. Un' sie varbleibten dar in ihr Frommheit in grossen Freuden mit grossen Reichtum. Nun, sie erzählten einer den anderen, wie es ihnen gangen war, un' sie waren sich aber sehr mezaar (vergrämt) wegen ihr Kinder; denn sie meinten, sie wären ertrunken.

Nun es war einmalt ein grosse Hitz, dass man bei der Nacht nit schlafen kennet, un' es waren dar viel Schiffen, un' sie gingen, all die Knecht, aus die Schiffen in die Luft, zu reden einer mit den anderen, darmit dass sie sich wollten bei der Nacht die Zeit vartreiben. Un' die zwei Söhn waren auch unter ihnen. [Sie] wussten nit, dass ihr Vater un' ihr Mutter dar waren, un' da sagten die zwei Knaben: ‚mir wollen nun einander was auszuraten geben, darmit dass wir die Nacht durchbringen. Nun sie waren alle zufrieden un' sie machten zwischen sich [aus], wer einer den anderen sein Bescheid treffen werd auf seine Rät[n]is, der soll zehn Gulden haben, un' wer kein Bescheider sein werd auf sein Rät[n]is, so soll der Räter zehn Gulden haben. Un' sie sageten: ‚lassen [wir] die zwei Knaben voraus zu raten haben, darweil sie varständiger sein, als wir.‘

Un' sie fingen an, die Knaben, un' sageten: ‚mir haben gesehen gar ein köstliche schöne Jungfrau un' sie sieht nix auf ihr Augen, sie weist ein hübschen zarten Leib [auf], (un') er ist aber nit vorhanden. Die junge Frau steht auf alle morgens früh, sie weist [zeigt] sich nit den ganzen Tag, auf der Nacht kommt die Jungfrau wieder, geziert mit grosse Zierung, welche Zierung die nit einmal beschaffen sein un' garnit auf die Welt sein. Mit zugefane Augen sieht man sie, mit offne Augen varschwind[et] sie. Nun, das ist das Rät[n]is. Bescheidet ihr nun itzunder die Bescheidung!‘

Un' sie verwundreten sich alle auf das Rätis, un' sie sageten, es wär so schwer, dass nit möglich ist zu bescheiden.

So war dasmalt unter ihnen ein alter Kaufmann un' wollt es der selbe mit Gewalt bescheiden. Un' die Knaben wollten den Bescheid nit annehmen; denn sie sagten, es wär die Wahrheit nit, un' sie zanketen derentwegen, bis es Tag war un' man wusst' nun nit, wem man die zehu Gulden geben sollte. So spricht der Schiffman: „hört mir zu! Ihr sollt alle auf das Schloss gehn zum Fürsten un' er soll erkennen das Recht zwischen euch.“

Un' sie waren zufrieden un' gingen zum Fürsten. So sprach der Fürst zu ihnen: „was wollt ihr Gutes so früh?“ un' sie erzählten alls, was vorgegangen ist zwischen ihnen un' ihr künstlich Rätis un' die Bescheidung von den alten Kaufmann.

Dar nun der Fürst das Rätis hörete, da erschrak er ein grosse Erschrecknis, un' er sieht die Knaben an, un' er erkennt sie; denn sie waren nit sehr gross gewachsen un' er sagt zu sie: „wie wisst ihr denn die Bescheidnis von den alten Kaufmann, dass sie nit wahr ist?“

Sie entfernen; lieber Herr, unser Vater war ein wohl gelehrter Mann, un' der hat sich die Rätis ardacht un' die Bescheidung drauf gestellt. Also kann es keiner recht bescheiden, als wir oder unser Vater.“

So spricht der Fürst: „wenn ich es nun bescheiden sollt, wär' ich denn darum euer Vater?“

Sie antworteten ihm: „wenn einer das rechte bescheid[et] mit der Wahrheit, so muss er unser Vater sein; denn er hat das Rätis sein Tag kein Menschen gesagt, sondern zu uns Knaben, un' mir haben es nit ausgeben bis itzund.“

So spricht der Fürst: „nun varnehmt doch einmalt mein Bescheidung! Vielleicht möcht ich die Wahrheit sprechen.“ „Wajomer“ (= und er sprach) un' er sagt der König: „nach meinem Varstand, so ist die schöne junge Frau die Jugend“ von die Knaben. Sie denken den ganzen Tag nix anders, als auf die schöne Jungfrauen. Also sehn sie bei der Nacht ein Traum, als vor ihnen wär eine schöne Jungfrau. Aber sie sieht nix aus ihr Augen, derweil sie sich in der finstre Nacht erzeigt in Traum. So helfen die Augen nix. Denn wenn schon(t) die Augen offen sein, so sieht man auch nix. Darum kann die schöne Jungfrau auf ihr Augen nix sehen. Sie gehet zu morgens hinweg, wenn der Mensch aufwacht zu morgens, so geht der Traum hinweg un' bleibt aussen den ganzen Tag, bis auf der Nacht weist sie sich wieder mit hübsche Zierung, die nit beschaffen sein oder vorhanden in die Welt sein. Das ist gut varstehn: darweil er solches nur in Traum geschn, so sein die Zierung nicht beschaffen oder vorhanden. Nun habt ihr die Bescheidung! Wollt ihr die Wahrheit bekennen, so will ich euch vor meine Kinder anachmen.“ Un' die Knaben verwundreten sich über der Bescheidung un' sie lugten (blickten) einer auf den anderen un' sie erkannten, dass dieses ihr Vater ist un' sie hoben vor grosse Freud an zu weinen eine Weinung ein grosse, un' sie konnten nit reden vor grosse Schrecken, un' ihr Vater un' Mutter springen auf von ihre Stühlen, dar sie auf sassen un' sie halsten un' kussten die Knaben un' sie weineten mit

anander ein Stimm ein grosse, dass man es so weit gehört hat, un' man hörete, dass die Knaben seine Kinder waren. Un' lang dernach armannten sich die Knaben un' sie fingen an zu reden mit ihnen un' sie erzählten sich einer den anderen, wie es die zeit her ergangen un' sie waren allzugleich arfreuet un' der König machte ein grosse Malzeit zu seine Leuten un' sie freu[t]en sich mit ihnen ein Freudung ein grosse un' er war nun ein Fürst un' seine Kinder Fürsten un' er gebietet seine Kinder, sie sollen fromm sein un' Gott fleissig dienen so, wert er sie allezeit helfen

un' wenn gott einem übels tun will,
so weren seine Freund alle schweigen still,
sie weren ihm nit helfen noch raten,
sie weren abweichen von ihm un' weren sagen: ‚er ist übel geraten.‘
so bleibt der selbig Mensch allein,
unter tausend sagt keiner: ‚du bist mein‘
so aber Gott den Menschen wohl will,
so weren seine Feind schweigen still,
un' wenn die Feind wären noch so viel.

Nun, die Schiffleut sahen alle die dasige Sachen un' höreten die Red die dasigen. Un' es waren sich viel von ihnen megajjer (nahmen das Judentum) an un' es wurd' dar eine hübsche Kehilla (Gemeinde).

Also ist daraus zu nehmen: der Mensch muss Geduld tragen un' soll alles vor gut annehmen un' a[u]ch die Armen trösten, wenn er ihn' schon(t) nix geben kann, so wert Gott seiner a[u]ch zu guten gedenken un' ihn behüten vor allen bösen

aus unsren schwa[e]ren langen Galut (Verbannung) arlösen
un' uns bringen in Erez bakedoscha (das heilige Land) hinein,
so weren alle trauerige Herzer erfreuet sein.
solches tu ich schreiber begehren.
ich hoff,' H"sch"j (Gott) wert sich merachen sein (erbarmen) un' einmalt unser
Bitt' gewähren.

un' wenn mir wären fromm, wie mir sollten,
so tät Gott wie mir wollten.
aber dar weil unser Sünd seinen noch zu gross un' uns noch nit recht leid,
so musen mir wohl warten von Gott die gesetzte Zeit.

Dieses Maase (Geschichte) hab ich in ein Sefer (Buch) geschrieben [gefunden], welches ein Adam chaschub (ehrbarer Mensch) hat gemacht, ein Prager mit Namen NN.

Das Feld- und das Kejwermessen¹⁾.

Von Dr. S. Weissenberg, Elisabethgrad.

In Süd-Russland hat sich bis auf den heutigen Tag die seltsame Sitte erhalten, das Feld (den Friedhof) und die *Kejwer* (Gräber) der nahen Verwandten und Freunde vor den hohen Feiertagen zu messen. Gewöhnlich geschieht dieses Messen an einem Montag oder Donnerstag des Monats Elul, es kann aber auch nach der ersten *Selichah*²⁾ täglich ausgeführt werden. Auf dem Friedhofe sind während dieser Zeit immer einige ältere Frauen zu finden, die sich auf das Messen verstehen und die nötigen Baumwollfäden in Knäule aufgewickelt mit sich führen.

Zum Feldmessen werden mindestens zwei, gewöhnlich aber drei Frauen verwendet, je nach der Länge, Dicke und Zahl der Kerzen, die zu machen die messende Frau beabsichtigt und zu deren Dochten die Fäden verwendet werden. Das Messen beginnt am Eingange des



¹⁾ Vgl. Mitteil. V, 60. VI, 131 [*M. G.*]

²⁾ Einige Tage vor dem jüd. Neujahr.

Friedhofes und geht von rechts nach links. Eine von den drei Frauen nimmt die Fadenknäule in je eine Hand. Die beiden anderen reissen etwas Gras aus oder ergreifen irgend einen passenden Gegenstand vom Friedhofboden mit der einen Hand, in die andere nehmen sie die Fadenenden der Knäule, die die erste Frau hält. Sie ziehen alle drei um den Friedhof herum, sich nahe an die Innenseite der Friedhofsumzäunung haltend, und zwar die Knäulehaltende Frau in der Mitte und die beiden anderen ihr zu Seiten, während die Frau, die sie dazu bestellt hat, ihre, meist jüdisch-deutschen, Gebete (*Techinoth*) verrichtend, ihnen hinten nachfolgt. Das Messen geschieht dadurch, dass die mittlere Frau die Knäule abwickelt, während die beiden anderen die herabfallenden Fäden auf die Gegenstände, die sie in der linken Hand halten, mit der rechten aufwickeln.

Das *Kejucermessen*, zu dem schon eine Frau genügt, geschieht ebenfalls mit einem Faden. Derselbe wird mehrmals um das Grabhäuschen von der Messfrau unter folgenden Worten geführt: „Tejerer



Vater (Mitter u. dgl.), deine Tochter NN. hot sech *matriech* (bemüht) gewejn zi dir zi kimmen in dein *Kejuer* zi messten, sei-sche sech *matriech* far ihr in ihr Mann in ihre Kinder var Gott zi

bejten. Dermuthen sech in dein frihere Liebschaft in helf ihr“ u. s. w. Die Frau, für die gemessen wird, steht nebenan und liest auch hier die entsprechenden Gebete.

Die so gewonnenen Fäden werden nach Hause genommen, um sie später als Dochte für die Lichte des Versöhnungstages, so wie für diejenigen des Makkabäerfestes zu verwenden. Auch kamen sie früher in die Lichter der Kinder für den Abendunterricht im *Cheder* (Schule) oder in diejenigen für die in der Synagoge Talmud Studirenden.

Die Dochte werden unter folgendem Ceremoniel zubereitet. An einem Montag oder Donnerstag der Zeitperiode zwischen dem Neujahr und dem Versöhnungstag begeben sich die Frauen, die den Friedhof gemessen habe, in die Synagoge zum „*Knejtlech*“ (Döchtlein) lejen.“ Die Messstäben werden dort einer armen Frau, die sich auf das Anfertigen von Wachslichern versteht, eingehändigt. Es werden hauptsächlich zwei Lichte angefertigt, deren Grösse und Dicke vom Vermögensstand der Bestellerin abhängen. Ein Licht ist „far die Gesinte“, es wird länger und dicker gemacht als das andere, welches „far die Toite“ bestimmt ist. Die Lichtmacherin übernimmt die Fäden und misst nach vorher [angegebener Länge je ein Stückchen von ihnen ab, während die Bestellerin irgend eines Namen nennt, für dessen Seele der betreffende Teil bestimmt ist; dabei darf der Faden nicht zerschnitten werden, so dass jeder Docht aus einem fortlaufenden Fadenstück besteht. Beim Anfertigen des Dochtes zum Licht für die Lebenden spricht die Bestellerin dazu: „Das Knejtel is far mein Mann, er soll gesund sein und gute Geschäfte im kommenden Jahre machen u. s. w.; dieses ist für meinen Sohn, er soll mir viele Freude bereiten u. s. w.; dieses für meine Tochter, sie soll eine gute Partie machen u. s. w.; dieses für meinen zweiten Sohn u. s. w.; dieses für meinen Vater, meine Mutter u. s. w.“ Es werden alle lebenden Verwandten der Frau und ihres Gatten erwähnt und endlich auch die guten Freunde der Familie herangezogen, jedem wird etwas Passendes gewünscht und für jeden ein Fadenstück gelegt. Beim Lehti für die Todten sagt man folgendes: „Dieses ist für Adam und Eva, Abraham und Sara, u. s. w. alle Patriarchen; dieses für meine gestorbene Mutter, sie soll haben den lechtigen *Ganejdem* (Paradies) in soll san a giter *Mejliz* (Fürsprecher) far mir in meine Kinder; dieses für mein Söhnchen u. s. w.“ Alle längst sowie vor kurzem gestorbenen Verwandten und Freunde, die nur in den Sinn kommen, werden herangezogen. „Das lejbedige Lecht“, zu dessen Docht zum Unterschied von anderen einige weisse Fäden beigemischt werden, zündet die Hausfrau am Vorabend des Versöhnungstages zu Hause an, es soll dem Hause Glück für das ganze künftige Jahr bringen und es vor Unglück bewahren. Das „toite Lecht“, auch

„Neschume- (Seelen-) Lecht“ genannt, wird in der Synagoge zur selben Zeit angezündet.

Von den Resten der Fäden werden die obengenannten Lichtchen für das Makkabäerfest sowie für die Jugend hergestellt.

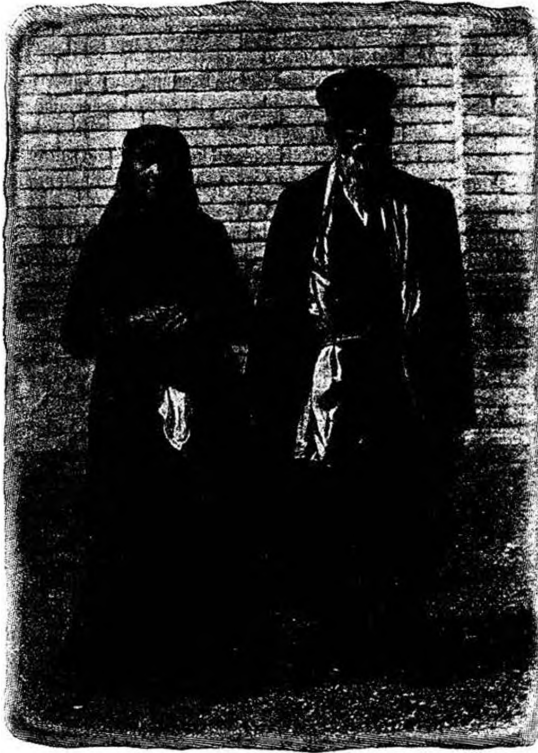
Auch wird das Feld noch für einen anderen Zweck nicht selten gemessen. Ist nämlich jemand gefährlich krank, insbesondere ein einziges heissgeliebtes Kind, so misst man, vielleicht unter der Idee, den Kranken dem Tode zu erkaufen, den Friedhof wie oben angegeben und schafft ein der Fadenlänge entsprechend langes Stück Zeug an, welches an die Armen oder an ein Kranken- oder Siechenhaus verschenkt wird.

Im Anschluss an diesen, vom Verfasser auch im „Globus“ vom 20. April 1905 behandelten Gegenstand bringen wir hier einen Auszug aus dem an jener Stelle veröffentlichten Aufsatz über „die Fest- und Fasttage der russischen Juden in ethnographischer Beziehung:“

Dank den Gesetzen des Eiruw (Vermischung) können die Bewohner eines Häuserkomplexes, mehrerer Strassen, ja in der ganzen Stadt in eine Familiengemeinschaft verwandelt werden, wodurch gewisse sonst am Sabbat verbotene Verrichtungen sämtlichen Bewohnern gestattet werden. Gehört z. B. ein Häuserkomplex eines geschlossenen Hofes einem Juden und werden sämtliche Wohnungen desselben von Juden bewohnt, so bringt jede Familie zum Hausbesitzer etwas Mehl. Dieses Mehl wird im Beisein sämtlicher Hausbewohner vermengt und aus ihm eine sogenannte Eiruwmazza gebacken, eine Handlung, durch die die Familiengemeinschaft sämtlicher Einwohner symbolisiert wird. Die Eiruwmazza hängt an sichtbarem Orte beim Hausbesitzer und wird gewöhnlich aus ungesäuertem Teige zubereitet, damit man sie auch am Pessach aus dem Zimmer nicht zu entfernen braucht. In einigen polnischen Städtchen ist noch jetzt ein Eiruw, ein Draht, an Stangen befestigt, um das ganze Städtchen herum zu sehen, wodurch die ganze Gemeinde symbolisch zu einer einheitlichen Familie wird. Der Eiruw gestattet, am Sabbat alle solche Handlungen zu verrichten, die zum Leben unbedingt notwendig sind, so z. B. das Tragen von Speisen, die häufig aus verschiedenen Rücksichten für mehrere Familien in einer Küche zubereitet werden, das Tragen von nötigen Kleidungsstücken u. s. w.

Am Freitag wird gewöhnlich früher als sonst, etwa um 11 Uhr, und mässiger als sonst zu Mittag gespeist, damit man abends von den verschiedenen Leckerbissen, hauptsächlich den Fischarten, desto mehr verzehren kann. Nach dem Mittagessen geht man ins Merchoz (Bad), dann wird Tee getrunken, und abends begibt man sich in die Synagoge. Zu Hause zünden die Frauen ihre Lichter an, und zwar mehr als an sonstigen Feiertagen. Die gewöhnliche Zahl zwei wird von der Hochzeit bis zur Geburt eines Kindes behalten, dann wird mit jedem Kind ein neues Licht hinzugefügt. Die Dreizahl ist verpönt, da um den Toten herum gewöhnlich drei Kerzen gestellt werden, und so zündet man mit der Geburt des ersten Kindes gleich vier Lichter am Sabbat an.

Nach dem Volksglauben bekommt der Jude für den Sabbat eine Zusatzseele (Neschomo jessero), daher die vielen Speisen und Mahlzeiten an demselben. Für den Sabbat sind drei Hauptmahlzeiten, Scholoisch sseudois, vorgeschrieben; eine



Schabbes vin der Schil.

am Freitagabend, die andere am Sabbatmittag und die dritte am Sabbatabend, aber vor Sonnenuntergang. Für diese drei Mahlzeiten wird je eine Challa (Festbrot) zubereitet.

Freitagabend kommen alle drei auf den Tisch und nur eine wird angeschnitten, Samstag mittag zu Kidusch werden die übrigen zwei aufgetafelt und wieder nur eine angeschnitten, und endlich zur dritten Mahlzeit, die eigentlich Schaleschides genannt wird, wird die letzte Challa aufgetragen. Zu und nach jeder Mahlzeit werden verschiedene erbauliche Lieder, Smirois genannt, gesungen.

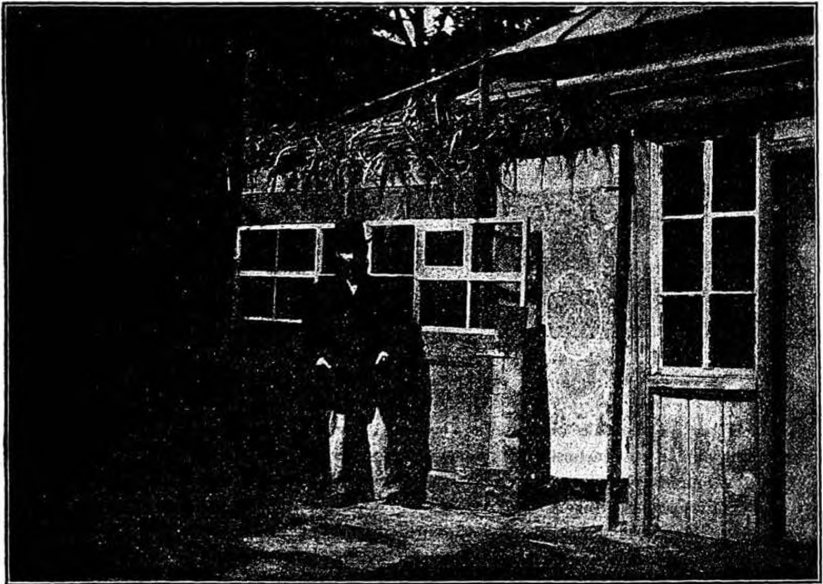
Adam soll von Gott ein Kleid aus Nagelstoff erhalten haben (vgl. Genesis III, 21), das ihm aber beim Entfernen aus dem Paradiese, was am Sabbatausgange geschah, weggenommen wurde, und nur die Nägel erinnern noch an dieses einstige Kleid und somit an den ganzen Vorgang des Sündenfalles. Daher betrachtet man bei der Habbalah (Sabbatabendsegen) die Fingernägel.

Einige Sabbate haben besondere volkstümliche Bedeutung erlangt. Der Sabbat, an dem beim öffentlichen Gottesdienste die Perikope „Beschalach“ verlesen wird, heisst Schabos-Schire (Lied). Für ihn wird eine Grütze zubereitet, die die

Kinder den Vögeln zuwerfen in Erinnerung daran, dass die Vögel den Juden in der Wüste als Speise dienten, wovon in jener Perikope erzählt wird. Auch befindet sich dort das Lied, das Mose auf den Untergang der Ägypter sang. „Der Sabbat vor Ostern heisst der „grosse Sabbat“, wird aber von den Frauen Schabos-dranke „der abgerissene Sabbat“ genaunt, da infolge der Vorbereitungen zum Osterfest dieser Sabbat kurz und weniger feierlich abgetan wird.

Während des ganzen Monats Elul werden am Montag und Donnerstag und von der ersten Sselicha an täglich die Gräber der verstorbenen Verwandten und Freunde besucht. Man lässt sich mit den Toten in lebhafte Gespräche ein, schüttet vor ihnen das Herz aus, erzählt ihnen sein Leid und seine Not, beichtet vor ihnen die guten und bösen Taten des vergangenen Jahres und bittet sie schliesslich, vor dem Allmächtigen Beistand zu leisten und für die lebenden Verwandten zum bevorstehenden Gericht „a git Wort“ sagen zu wollen.

Nach der seltsamen Psychologie des Galgenhumors ist der Tag vor dem Versöhnungsfest ein Freudentag. An diesem ist der Zuhrang zu den Friedhöfen am grössten. Die Kommenden werden von der Chevrah kadischah (heilige Bruderschaft) oder von den Friedhofsangestellten mit Brauntwein und verschiedenem Gebäck bewirtet, es geht ziemlich lustig zu, und beim Verlassen des Ortes hinterlässt jedermann ein kleines Geldstück für die Angestellten. Man fragte einst



Eine Laubhütte.

den bekannten Witzbold Herschel Marschalek, weshalb denn eigentlich an diesem Tage eine so ausgelassene Freude herrsche, worauf er die Antwort gab: „Trunkene werden nicht gerichtet“. (Russische Redensart.) Im Laufe des Tages sucht man sich gegenseitig auf und bittet dabei zum Zeichen des zwischen beiden herrschenden Friedens etwas Süßes, welcher Brauch „Leikech (Leckerei) bejten“ heisst, auch sucht man an diesem Tage sogar mit dem grimmigsten Feinde Frieden zu schliessen.

Der auf das Versöhnungsfest folgende Tag heisst „zi Gotts Numen“. An ihm erwacht man früher als gewöhnlich und geht zum Gebet in die Synagoge, damit der Satan keinen Grund habe, Gott zu sagen: „Siehst du, kaum ist der Versöhnungstag vorbei, und sie haben dich und deine Synagoge vergessen.“

Liedertexte zu den Heft XVI, S. 115—117 mitgeteilten Melodien.

(Aufgezeichnet aus dem Munde des blinden Badchan Jejl Aschkinas, auch Jejl der Blinder genannt, aus Rohatschew, Gouv. Mohilew. Nach dessen Angabe ist der Verfasser der um das Jahr 1882 verstorbene Pesach Elje Badchn aus Bobrujsk, Gouv. Minsk, wahrscheinlicher ist es jedoch der Wilnaer Badchan Eljokum Zunser).

Rabbiner S. Beilin.

Der Parom (die Fähre).

I.

Bei a Teich (Fluss), was sie is tief un brejt,
Ich seh' a Iberfuhr beim Breg (Ufer) stejt,
Un alle zu ihm ziehen
Vun bejde Seiten, vun bejde Bregn.
Mentschn, Ferd un Wägu (Wagen)
Heilendik (eilend) ahin fliehen.
Die alle Mentschn wintschn sach un bentschn,
Sej solln glicklich ariber die Teich:
Unser Lebn is der Parom,
Die Welt ist bei uns der Thom (hbr.: Abgrund)
Brider, dos mejn ich taki (russ.: ja, eben) eich!

II.

Die alle, was (welche) fohrn in Weg,
Kol-sman (hbr. so lange) sej stejen bei'n Parom af'n Breg,
Is far sej der Schreck gor klejn;
Wenn sej seinen schejn (sie sind schon) ariber dem Mittn (die Mitte),
Vun alles Bejs hot sej Gott eingihitn (behütet),
Seinen sej bei jenem Breg schejn.

Die ganze Mejre (Furcht),
Die ganze More-Schejre (Angst),
Is nor inmittn, wu die Wasser is tief.
Ot (russ. da) schreckt mich, ot fliet ich gich (schnell):
Der Strom trugt dem Schif!

III.

Der Mentsch, b'ejs (zur Zeit, wenn) er is a Kind,
Em (ihm) streckt (schreckt) nit kejn Sturm, kejn Wind;
Er is noch bei'n erstn Breg.
Wenn ich wer (werde) schejn alt,
Ich berechn sach, wu ich halt,
Ich bin schejn ariber die schreckliche Weg.
Oft in mittele Johr'n
Muss men heilindik (eilig) fohr'n
In Schreck un Hunger un Kält.
Ot bin ich nit sicher.
Do muss ich fliehen gicher (schneller),
Ich soll nit bleibn cholile (Gott behüte) inmittn Welt.

IV.

Die, wos darfn aher (herüber müssen)
Is sej (ihnen) die Minut zu schwer,
Sej hobn doch gor nit Zeit.
Un die, wos darfn ahin (hinüber),
Fliehen ejch (auch) wie ohn a Sinn,
Sei solln nit bleibn af der Seit.
Alle thuen sich heiln (eilen),
Wie vun Bejgn (Bogen) die Feiln (Pfeile)
Jeder will af schejm (schon? schnell).
Mit ein Wort:
Jeder zu sein Ort,
Jeder heilt sach ahejm (heim).

V.

Der Mentsch, as (wenn) er wert gibor'n,
Treibt er seine Täg un Johr'n,
Zu der Älter (zum Alter) af gich zu kummen:
Em willt sach (er wünscht) hobn a Kind,
Wern a Sejde (Grossvater) gischwind:
Dem Parom af gich ariber gischwummen.
Wenn er derharrt (erreicht) schejn dem Glick,
Un mi hejsst em geju zurick,
Wider getriebln sein Ferd
Es wert tunkl' seine Ejgn (Augen),
Die Hejch (Höhe) wert eingibejgn,
Wieder kirick (zurück) zu der Erd.

VI.

Die Matrosn, was treibn dem Iberfuhr,
Hobn bei sich an ander Natur:
Sej heiln gor nit. Es muss sej wejnig interissirn,
Wos jene schrajen, mi soll sej gich ariberfihrn;
Sej seinen schejn derinnen ginit (erfahren).
Sej birechnen mit a Sinn:
„Wos hobn mir (wir) zu heiln ahin?
Mi wet (man wird) uns dorthin ejch nit lossn stejn.
Die Mentschn, wos af jener Seit,
Hobn doch ejch nit Zeit;
Mir welln (werden) bald zurick mussu gejn.“

VII.

Wenn Mentschn wolltn mir gehört (mich hören würden),
Wie die Matrosn hobn sich baklert (bedacht),
Hobn mir gor nit wos zu heiln.
Worim darfu mir (wozu brauchen wir) af gich fohrn,
Kirzn unsere Johrn?
Besser, wu mir seinen,
Lomir (lasst uns) af jeder Ort varweiln.
Birechnt af misumen (baar, genau),
As mir welln schejn ahin kummen,
Zi (ob) wet men uns dortn ruhig lossn liegn?
Ot do kenn sein der Glick,
As mi wet heissn gejn zurück,
Iber a neis (aufs neue) in a Wiegele liegn. (Seelenwanderung).

VIII.

Bei'n Iberfuhr is varan (vorhanden) a Ruder,
Wos er hit (hütet) em wie a leiblichen Bruder,
Er soll sach nit varkrimmen.
Wenn es chapt em uf (ergreift ihn) a Sturmwind,
Git men mitn Ruder a Kehr gischwind,
Muss er schejn gleich (gerade) schwimmen.
Wenn es hejbt sach uf die Welln,
Es kenn sach zum Breg nit zustelln,
Er kenn nit kummen zum Breg zu,
Git men mitn Ruder a Kehr.
Zi ahin, zi aher (hin oder her)
Kummt er zum Breg un gifint (findet) sein Ruh.

Der Sejger (die Uhr).

I.

Sog mir, du gildene Uhr,
Wos is dein Angst un Pein?

Derzejl mir dein Krankheit nor,
Wos kenn dir selches sein?
Du bist geklejt in Gold un Brulantn,
Du bist geziert in theiere Dimentu,
Mi hit dich op (behütet dich), du sollst nit wern schwarz; —
Tu (so, also), wos fehlt dir, wos klappt dir dein Harz?

II.

Dich trogu die schenste Damen.
Dich trogu die grejse Leit,
Dich trogn alle Reiche zusammen,
Mi fihrt dich um sejer weit,
Dich trogu Firstn, dich trogn M'lochim (Könige),
Mit dir b'rihmt meu sach, mit deine Schwochim (Vorzüge);
Sog mir, ich bet (bitte) dich, dem emesu Terez (wahren Grund):
Wos is dir, wos fehlt dir, wos klappt dir dein Herz?

III.

Keunt (kaun) dich die Liebe
Asej wie uns zu varfihrn,
Treffst denn dich asa Ssibe (eine solche Schickung),
Dir soll eppes interessirn?
Keun dich dein Hoffenung ejch opnarrn,
Die falsche Hoffenung, was keun sie dich harrn (kränken)?
Vun die alle Sachn host du kein Schmerz;
Wos is dir, wos fehlt dir, wos klappt dir dein Herz?

IV.

Du bist doch tomid (immer) jung,
Du werst (wirst) doch kejnmol nit alt,
Du, dein Kejt (Kette) un dein Rung (Ring)
Wern nit on sejer (verlieren nicht ihre) Gistalt,
Deine Klejder wert kejnmol nit zurissn,
Vun kejn Agmes-ufesch (Seelenpein) thuste nit wissu —
Sog mir, du Uhr, un entwer (antworte) mir af kerz (kurz):
Wos is dir, wos fehlt dir, wos klappt dir dein Herz?

V.

„Her nor mich zu, ich entwer dir af'n Stell:
Wos kummt arois vun die Zierung, zi (oder) vun die Dimentn, wos
sej scheinen hell?
Ich bin varkejft (verkauft) zu der ganzener Welt.
Wer es will kejft mir far Gelt,
Mi besucht (untersucht) meine Chesrejues (Fehler) in jeder Hejf
(Hof, Haus).
Der sogt, ich gej langsam, un der sogt, ich lejf.

VI.

Ich darf stendig (muss immer) gejn,
Ich muss stendig thou;
Bleib ich nor af a Weile stejn,
Wer ich schejn mein Werth on (verliere ich m. W.)
Af eju Minut soll ich sach nor stelln (stehen bleiben),
Bin ich keinem gor nit gifelln (gefalle ich keinem).
Dos is der Moschul (Gleichnisse) zu dem Mentschn, was is auf der Erd:
A Mentsch, was ruhen will, hat er nit kein Werth.

VII.

Ejch die Mentschn, was seinen reich,
Wos halt'n bei'n gresstn Glick,
Seinen sej mit mir gleich,
Un ruhen nit an Eijenblick.
Sie seinen fein giklejt, je (ja) ejch geziert,
Wer wejss, wos ihm bei'n Harzn rihrt.
Er hot doch ejch Schmerzn gor ohn a Schir (ohne Zahl),
Es klapt ihm in sein Harzn kurat (accurat) wie mir.

VIII.

Ich kenn kejnmal nit ruhen.
Tog un Nacht, Schabbes un Woch,
Kol sman (so lange) die Kejtl (Kette) kenn sach ziehen
Un die Rädl drejt sach noch.
Wert a Rädl zubrochn, oder die Kejtl wert zurissn,
Will mich schejn kejner nit nitzn (benützen).
Der Mentsch is giborn zu lebn ohn Ruh.
Wie sein Kejtl gejt ois (abläuft), nemt men em zu (weg).

IX.

Ich weis mit meine Weiser (Zeiger)
In jeder Minut un jeder Schoo (Stunde):
Mi wert alz (immer) älter un greiser
Un kein Ruh is doch alz nito (nicht da).
Ich kuck durch mein Gläsl, wos der Weiser thut:
In jeder Weile wer ich alz älter mit a Minut.
Ich weiss gor nit, viel (wie viel) hob ich zu gejn:
Kol sman die Maschin is ganz, tor (darf) ich nit stejn.

X.

Der Mentsch nor hofft un hofft
Gor ohn a Schir, ohn a Deck (ohne Ende),
Er kuckt doch nit af'n Ssof (auf das Ende)
Bis er gejt awek.
Ich weis Jedem un zeig mit'n Finger:
Alle wern älter un keiner wert nit jinger.
Dem Mentschns Lebn is nor schwarz —
Ot, dos is mir, dos fehlt mir, dos klapt mir mein Harz!—

Die Udke (die Angel)

oder

Der Stickele Brejt (das Stücklein Brot).

I.

Of a Teich, af dem Ort, wu die Wasser is tief.
Mit a Netz konn men nit greichen (erreichen) die Deck (den Grund),
Dort seh ich: a Feinger (Fänger, Angler) sitzt in a Schif
Un halt a leingn Ruth (lange Ruthe) bei'n Eck (Ende).
Zum Ruth zugibundu a ganz leinge Hor (Haar),
Zu der Hor a Nodl, wie a Bejgn (Bogen) vardrejt, —
Dos muss greichen bis'n Grund gor —
Af'n Nodl ongistochu a Stickele Brejt:
Dos hat der Mentsch derklärt (ersonnen) giwiss,
Wie zu feingen die kluge Fisch,
Welche bei'n Grunt gejt.
Van die Tiefenes (Tiefe) sie zu feingen,
Konn men anders nit derleingen (erlangen)
Nit mehr wie [oder: Nor] mit dem Stickele Brejt.

II.

Mir Mentschu seinen ejch wie die Fisch gleich;
In der tiefer Welt thuen mir aroisschwimmen
Die Welt is giglichu (gleicht) zu a tiefer Teich:
Schwer in ihr a Mentschu zu bekummen.
Ejner ot gejt gor beim Grunt,
Kejner seht em gor nit on (man merkt ihm nichts an),
Er hit' dem Stat (wahrt den äusseren Astand), er hit' sein Gisunt
(Gesundheit)
Mi seht ihm kejn Awle (Unrecht) kejnem nischit thon —
Nor plutzling (plötzlich) mir sehn ihm schejn
Ales (als) ejn Merder gefeingen (gefangen) gejn.
In Gisicht is er blass un tejt (totenblass)
Er hot sach gilost (lassen) feingen:
Ihm hot dos gimust, nebach, ejch zweingen (zwingen)
Nit mehr wie der Stickele Brejt!

III.

Dort seh ich a ehrende (vornehmen) Fisch mit Stolz schwimmen,
Die klejne Fisch weichen ihr aus die Weg,
Mit ihr gildenen Panzir hot sie sich zu b'rihmen,
Ihre Schuppen seinen schejn ohn Breg (unendlich gross);
In a Minut arum ich seh ihr in Schreck,
Der Feinger zieht ihr mit Schand.
Sie drejt sach, sie warft sach, sie zapplt mit'n Eck (Schwanz),
Un sie is schejn bei'n Feinger in Hant.

In ein Minut die Ehre varlor'n,
I (und) dem Lebn hot sie ongiwor'n (verloren);
Nu, wer hot dos ihr ginejt? (genöthigt)
Sie hot sich ihr Ehre gilost sach feigen,
Weil sie is zum Stickele Brejt gigeingen (gegangen) —
Alz (alles) um dem Stickele Brejt!

IV.

Mir Mentschn seinen ejch wie die Fisch gleich:
Wie gich (schnell) mir unser Ehr varliern,
A Mentsch, wos stimmt (stammt) arois vun ganz reich,
Er flegt sich stendig (beständig) orentlich fih'r'n,
Er is giwen giklejt in Ssajet (Art Wollstoff) un in Drap.
Un kummt arois vun a ganz schejnem Tate (Vater) —
Mit amol mi fihrt ihm schejn mitn Etap (als Arrestanten).
In a Plaschz (Mantel), af'n Ruckn a gele Late (gelben Fleck) —
Nu, wie hot dos sich gilost varirr'n,
Asej (so) weit die Ehre varliern
Un gejn gischmit bein Kejt (in Ketten geschmiedet)?
Vun asa Ehre losu sich feigen?
Giwiss hot es ihm gimusst bileingen (zwingen)
Nit mehr wie der Stickele Brejt.

V.

Dort seh ich a Menge Fisch ziehen doch zusammen.
Eine arum die zwejte alle schwimmen,
Alle ein Antik (gleich werthvoll), alle wie vun ein Mamen (Mutter)
Vun ein Stimm (Stamm) sie alle gleich stimmen (stammen);
Nor eine vun sej (ihnen) is on a Seit (seitwärts) obgikrochn:
Sie hot dersehn a Stickele Brejt beim Weg;
Sie hot em derschlungen, sie hot sach schejn varstochn (aufgespiesst).
Ihr Kumpanje (Gesellschaft) bileitn (begleiten) ihr nor bis Breg.
Nu, bisegnst sach (nimmst Abschied) mit dein Kumpanje?
Ein Familje, ein Hodowanje (Aufzucht),
Wie nehmdste vun sej Obschejd (Abschied)?
Nor starb un bleib gefeingen
Weil du bist zum Stickele Brejt gigeingen.
Nor iber'n (wegen des) Stickele Brejt!

VI.

A Mentsch, er sitzt bei sich in der Hejm,
Die Weib mit die Kinder seinen ihm bei derbei,
Schwester un Brüder wie Zweign, wie ejn Bejm (Baum),
Alle seinen ihm lieb un gitrei.
Mit amol bleibt bei ihm an Ejze, a Roth (Rath),
Er soll sach aweklossu (wegziehen) ahin oder aher.
Die Familje bileitn em bis unter'n Stot (vor die Stadt),

Un Gott wejss, zi (ob) zu sehn sach mehr.
Nu, zi is (ist denn) dos a gring Wort,
Wie kenn men awek vun jenem Ort,
Wu die Weib mit die Kinder hobn ihm bileit?
Er is vun der Heim awekgigeingen,
Weil die Biderfenes (Bedürfnisse) schleppn mit Zweingen (Zangen),
Suchn sich dem Stickele Brejt.

VII.

Seht nor, wie die Fisch in Teich fliehen,
Kin eine (kein einziger) stejt noch nit afn Ort,
Hin un her sie lejfn um, sie suchn un rihen (wühlen)
Fregt sie: wos sucht sie dort?
Ejb (wenn) sie wollt af ejn Ort stendig gisessn,
Wollt sie doch kejnmal in Netz nit arein;
Nor weil sie sucht nebach wos zu essn,
Stellt (setzt) sie dem ganzn Lebn ein.
Sie muss lejfn, sie muss schwimmen,
Ihr Lebensmittl zu bekimmen,
Nor nit leidn dem Hungertejt (Hungertod);
Einzustellen dem ganzn Lebn,
Vielleicht ihr wet sach eingebn (treffen).
Bis sie wet gifnen dem Stickele Brejt.

VIII.

Drum, Meentschn, hert wos ich well eich sogn,
Mein Ejze (Rath), ducht (däucht) mir, is gor nit krumm:
Welcher Stickl Brejt far eich wet sach onschlogn (ereignen)
Bitracht ihm friher ganz gut arum.
Welcher Stickl Brejt far eich wet sach gifnen,
Friher sollt ihr em af Sticklach zubrechn,
Vielleicht in ihm kenn sach a Stechele (Stachel) gifnen,
Mit welchn mi kenn sach cholile varstechn.
A reinem Stickl Brejt zu ginissn,
Kenn men lebn a Lebn a sissn,
Gor ohn Pachad (Furcht) un ohn Schreck.
Nor a Bissn nit a glattu (einen bedenklichen),
Welcher chaswescholim (Gott behüte) kenn varschatn (schaden)
Jenem losst gar awek.

Ein Hamburger Bilderbogen.

Von

Dr. J. Heckscher (Hamburg).

Dank der Güte des Besitzers, des Herrn Landgerichtsdirektors Dr. Th. Gruner, sowie dem Entgegenkommen der Verlags-handlung S. Calvary u. Co. in Berlin, ist es möglich worden, die Reproduction des bereits im Heft XVI dieser Mitteilungen in Aussicht gestellten Bilderbogens dem gegenwärtigen Hefte als Beilage mitzugeben. Die Inschriften sind in dem angezogenen Hefte schon mitgeteilt. Es sei deshalb nur bemerkt, dass es sich namentlich um die Darstellung jüdischer Hausierer handelt, wie sie hier in den vierziger Jahren noch täglich durch die Strassen der Stadt und die umliegenden Ortschaften umherzogen, wo sie sich mühsam und kümmerlich ihren Unterhalt zu verdienen suchten. Wir sehen in den 35 dargestellten Typen Geflügelhändler, Hausierer mit Porcellan und Steinzeug, Viehhändler, Bandhändler mit der Karre u. a. m.

Es gab kaum einen Handelsartikel, der nicht von Juden auf der Strasse feilgeboten wurde. Wie schon früher bemerkt, stammt der Bogen aus dem Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrh.'s oder noch etwas früherer Zeit. Ich vermute, dass T. Pincon der nicht genannte Zeichner gewesen ist. Seit der Zeit der Emancipation der Juden im Jahre 1848 sind auch diese Typen von der Strasse verschwunden; selbst die in der Elbstrasse noch handelnden Juden haben sich, nach dem Zugeständnisse der bürgerlichen Gleichstellung, wodurch ihnen jegliche Berufsergreifung ermöglicht wurde, auch im Aeusseren und in ihrem Gebahren den Zeitverhältnissen angepasst, und so bleibt unsere Darstellung nur noch eine wertvolle Erinnerung an die trostlosen Zeiten, in denen die Juden noch als Menschen von geringerem Werte betrachtet wurden, denen der Weg zu den sonstigen bürgerlichen Erwerbszweigen versperrt war. Erwähnt sei noch, dass Originale des Bilderbogens ausserordentlich selten sind. Ausser dem Exemplare des obengenannten Herrn ist mir nur noch ein zweites in der Sammlung des Herrn Dr. med. R. Ferber in Hamburg bekannt; wie denn überhaupt Abbildungen von jüdischen Hausierern nicht viel vorkommen. Einige der wertvollsten schufen der Maler Ens in Lithographie, Christian Förster in Holzschnitt für die „Reform“ und in Kupfer gestochene Professor Suhr; sie sind den Lesern dieser „Mitteilungen“ durch die Arbeiten des Herrn Dr. Grunwald bereits vorgeführt worden.

Inhaltsverzeichnis zu den Heften VII—XVI.

Von Rob. Lissau, Wien

Ameise in der hebräischen Literatur, Die VI, 103	Hamburger Sammlungen, Aus XVI, 119	jüdischen Denkmälern, Bild der u. Zeichen auf X, 121
Aus fremden Kreisen XVI 108	Hamburgs deutsche Juden bis zur Auflösung der Dreigemeinden 1811, XII, 57, XIII, 44. XIV, 20	jüdische Sommer, Der XVI, 107
Berichtigungen und Nachträge zu Heft XII—XIV XIV, 92, XV 93	Hamburgs Juden in Bild und Karikatur XIII, 62	Kalender - Weisheit VIII, 113
Bibliomanie und Gesundheitsbeten X, 81	Hausapotheke und Hexenküche, Aus V, 1	Kallah-Lied VIII, 154
Bilder und Zeichen auf jüd. Denkmälern X, 121	Haushalt eines Rabbiners im 18. Jahrhundert., Der XVI, 95	Kaufmann von Venedig, Der VII, 94. VIII, 184
(Diebe) Farwü's ba Jidn senen ništú ka Ganuwn (Diebe) VII 88	Heimatklänge aus deutschen Gauen. Ausgewählt von Oskar Dähnhardt VII 92	„Kigl“, Reime bei der Bereitung des VII, 85
Einzänge V, 88. VI, 137. VII, 95. VIII, 185. IX, 75. X, 148. XI 80. XII 1, XVI, 175	Hochzeitslied XVI, 107	Kinderrätsel aus Galizien VII, 87
Engelnamen VII, 75	Hochzeitsvortrag nach dem Marschelmuster VIII, 157	Kleine Beiträge zur jüd. Kulturgeschichte XVI, 144
Fragekasten VII, 93. VIII, 183	Holzsynagogen in Polen, Einiges über die alten, VIII, 159, XVI, 1	Lied von der Erschaffung der Welt, Das XVI, 104
fremden Kreisen, Aus VI, 131	Holzsynagoge in Czieschowa, Die XVI, 109	Luxusverbote XIII, 40
Geburt des Talmid-chochom, Die XIV, 92	„In Gott's Namen“ VII, 93	Märchen und Schwänke X, 98
Glasmalereien der neuen Synagoge in Szegedin XIII, 37	Inhaltsverzeichnis zu Heft I bis VI VII, 100	Memoiren Glückels / von Hameln, Die Sprache der VII, 20
Glossar zu den Memoiren der Glückel von Hameln VII, 47	Jüdisch-Italienisches VIII, 156	Memoiren der Glückel von Hameln, Glossar zu den VII, 47
Glückel von Hameln, Einiges aus den Memoiren der VII, 1	jüd Hochzeit in Südrussland, Eine XV, 59	Messen, Das VI, 137. VII, 93
Haggadahhandschriftillustrationen XV, 75	jüdische Kunst und ältere jüdische Künstler, Etwas über IX, 12. XV, 1	Miscellen XIII, 71. XIV, 90
Die Statuten der „Hamburg-Altonaer-Gemeinde“ von 1726, XI, 1	Jüdische Medaillen VI, 135	Mitteilung X, 151, XII, 1
Hamburger auf oder von Juden geprägten Medaillen, Die XIII, 51	jüdische Volkslied in Russland, Das XI, 65	Namenkunde, Zur jüdischen VIII, 122
	Jüdische Volksweisen XVI 111	Prager Redensarten und geflügelte Worte XVI 107
		Purimlied X, 145
		Parimspiel von Ahasverus und Esther, Das XIII, 1
		Sabbatlieder VII, 84
		Sabbatmelodie, Eine VIII, 155

jüdischer Sagen und Bräuche, Zur Beleuchtung IX, 9	Verzeichniss der Verfasser.	Kohler, Dr. K. IX, 12
Schwanenlied eines Cantors VIII, 183	Frau Professor A. Antscherl XIV, 91. XVI, VIII, 107	Kohn S. VI, 119. VII, 88
Simchath-Thora, Ein hebräisches Lied zu VII, 68 VIII, 111	Bacher Prof. W. VII, 68. 111	Krauss Prof. Samuel VII, 75. VIII, 113
Sprichwörter, Bibliographie der jüdisch-deutschen VIII, 115	Beilin S. XVI, 115	Kroner, Kirchenrat Dr. XVI, 111.
Sprichwörter und Redensarten VI, 119. VIII, 157	Bernstein Ignaz VIII, 115	Landau, Dr. A. VII, 20. VII, 85. VII, 86. 87. XIII, 29
Statuten der „Hamburg-Altonaer-Gemeinde“, Die von 1726 XI, 1	Bersohn Matthias VIII, 159. XVI, 1	Landau, Dr. Marcus IX, 9
Szegedin, Glasmalereien der neuen Synagoge in XIII, 37	Cohn Dr. J. X, 145	Lazarus, Prof. Dr. VI, 137. VII, 94
Talmid-chochom, Die Geburt des XIV, 91	(Dähnhardt Oskar VII, 92)	Lewinsky, Dr. A. XIV, 90
Ueber jüdische Heiratsausstattungen im XVIII. Jahrhundert VI, 97	Elsass, Dr. B. XVI, 95	Lieben, Kais. Rat Dr. Th. VII, 94
Vereinsnachrichten VII, 108. IX, 78. XI, 84. XIII, 72	Emden, Frau P. VIII, 159	Lissau E. u. R. XVI, 104 f.
Volkslied VII, 86	Eschelbacher, Rabbiner Dr. VI, 97	Löw, Dr. J. VIII, 184. XIII, 37
Volksmedizinisches aus dem jüdischen Russland (Gouv. Mohilew) X, 144	Fried, Dr. M. VII, 84	Löwenthal, Dr. B. XVI, 156, 157
Vornamen, Zur Geschichte der IX, 1	Friedländer J. VIII, 157 (Ginsburg S. M. XI, 65)	(Marek P. S. XI, 65).
Weihnachtsspiel, Der Jude im schlesischen VII, 90	Grunwald, Dr. Max V, 1. VI, 102, VII, 90. VIII, 122. X, 81. 144, XI, 1. 86. XII, I. XIII, 44. 62. XIV, 20 XVI, 144	Seeligmann Siegmund XIII, 71
	Heckscher, Dr. J. XIII, 62. XVI, 108. 119	Wagner J. H. XVI, 107.
	Karpeles, Dr. G. VIII, 184	Weissenberg Dr. S. XIII, 1. XV, 59
	Kayserling, Dr. M. XIII, 49	Wiener Leo X, 98
	Kirschner A. VIII, 184	Wolf Albert VI, 135. IX, 12. XIII, 51, 62. XV, 1.
	„ Prof. E. VIII, 154, 155. XVI, 107	Ysaye L. VII, 1.
	Kirschner D. VIII, 157	

Gesellschaft für jüd. Volkskunde zu Hamburg.

Bericht über die Generalversammlung am 20. November 1905 im Logenheim, Hartungstr.

Herr Dr. Rieger erstattet Bericht über das verflossene Vereinsjahr. Die finanzielle Lage der Gesellschaft hat sich durch die von Herrn Dr. Grunwald mit der Ges. getroffene Vereinbarung wesentlich gehoben, so dass die Gesellschaft nunmehr ihre Tätigkeit besonders ihren Sammlungen widmen kann. Die „Mitteilungen“ werden den Mitgliedern von 1906 an vierteljährlich zugehen. Die Bibliothek und die Sammlungen der Gesellschaft (aufgestellt im Logenheim, Hartungstrasse in den Räumen des Gemeinschaftsheims II. Stock) haben manche Bereicherung erfahren; hervorzuheben sind be-

sonders die aus dem Nachlasse des Herrn Dr. H. B. Levy stammenden Silbersachen, darunter mehrere Besamimbüchsen, eine sehr wertvolle (portugies.) in hervorragender Arbeit. Von andern Gegenständen sind zu erwähnen der Dankbrief zweier Studenten aus Altona, Jacob und Ahron Cohn, an M. S. Warburg mit einem Anerkennungsschreiben von R. Mose Sofer; ein einseitig, und daher sehr altes, Mohlnmesser aus Friedrichstadt; ein englischer Krystallkelch für Kiddusch und Hahbdalah; eine „Rechenkunst“ von Mose Eisenstadt (defekt).

Folgende Punkte wurden eingehend besprochen, die Entscheidung darüber jedoch dem Vorstande überlassen:

1. Der Beitritt der Gesellschaft zum Verbande der deutschen Vereine für Volkskunde. Der Beitrag beträgt M. 0,10 pro Mitglied.
2. Die Frage, ob die Gesellschaft auf Verlangen Freixemplare der „Mitteilungen“ versenden soll.
3. Die noch vorhandenen Exemplare von Heft XIII. sind zu Zwecken der Propaganda zu verwenden.
4. Die Gegenstände der Samulungen sind einem grösseren Publikum durch von Zeit zu Zeit wechselnde Ausstellungen zugänglich zu machen; es ist ein Verzeichnis der jeweilig ausgestellten Sachen zu veröffentlichen. Auch wird zu bestimmten Stunden ein Vorstandsmitglied für etwaige Erläuterungen zu gegen sein.
5. Die Gesellschaft behält sich vor, einzelne Gegenstände durch Photographie vervielfältigen zu lassen, ev. zu Propagandazwecken diese Photographien zu veröffentlichen.

An der Diskussion beteiligen sich die Herren Esdermann, J. Friedlaender, Leibowitz, Dr. Loewenthal, Offenburg, Dr. Rieger und Tannenbergr.

Der Kassenbericht des Herrn Leibowitz schliest mit einem Kassensaldo von M. 449,93. Die Einnahmen betragen M. 1396,18, die Ausgaben M. 946,25. Herrn Leibowitz wird Decharge erteilt.

Der Vorstand.

i. A. J. Friedlaender.

Mitteilung.

Den Wünschen zahlreicher Leser entsprechend lassen wir die „Mitteilungen“ nunmehr mit dem Beginn des 9. Jahrganges vierteljährlich erscheinen.

Die „Mitteilungen“ stehen zurzeit mit folgenden Stellen in Schriftentausch:

- 1) Schlesische Gesellschaft für Volkskunde in Breslau.
- 2) Société scientifique de Chevtchenko, Lemberg.
- 3) Archives des traditions populaires suédoises, Upsala.
- 4) Smithsonian Institution, Washington.
- 5) Deutsche Morgenländische Gesellschaft in Halle.
- 6) Landesrabbinerschule, Budapest.
- 7) Der Globus.
- 8) Národopisný Sborník českoslovanský, Prag.
- 9) Hessische Vereinigung für Volkskunde (Prof. Dr. A. Strack, Giessen, Alicestr. 16).
- 10) Städtisches Museum für Völkerkunde in Leipzig (Dr. H. Obst).
- 11) Verein für rheinische und westfälische Volkskunde (Elberfeld, K. Wehrhan, Arminiusstr. 5).
- 12) Verein für sächsische Volkskunde.
- 13) Schweizerisches Archiv für Volkskunde.
- 14) Revue orientale, Budapest.
- 14) Revue des études juives, Paris.
- 15) Časopis Musea Král. Českeho, Prag.